Mit dem Vorstehenden soll durchaus nicht behauptet werden, daß nicht auch von unserer Seite oft, obwohl nicht ziel-, so doch zwecklos geschossen worden sei. Vor dem uns gegenüberliegenden Fort Montrouge befand sich eine Fabrik, deren Betrieb natürlich eingestellt war, die aber dafür französischen Truppenteilen zur Unterkunft diente; deswegen hatten wir dahin häufig unser Feuer zu richten. Damit begnügte sich aber ein Teil unserer Leute nicht, sondern sie hatten es sich in den Kopf gesetzt, den neben der Fabrik in die Höhe ragenden Schornstein, der sich in der Entfernung für uns ausnahm wie ein dicker Bleistift, zusammenzuschießen. Das war natürlich gar nicht so einfach und es wurde viel Pulver und manche Granate darauf verwandt; deswegen haben uns vielleicht die Franzosen in bezug auf Munitionsvergeudung die gleichen Vorwürfe gemacht wie wir ihnen. Einmal wurde der Schornstein unter dem Hallo der ganzen Bedienungsmannschaft auch getroffen, ich weiß aber nicht mehr, ob das angestrebte Ziel jener Schießübungen, das Objekt verschwinden zu machen, wirklich erreicht wurde.

Von dem düsteren Grunde der in so vieler Hinsicht mühe- und gefahrvollen Belagerungszeit hebt sich aber auch eine Reihe lichter Punkte ab, bei denen gewiß alle Batteriekameraden, die noch nicht zur großen Armee eingerückt sind, in der Erinnerung heute nach 66 Jahren manchmal noch gerne verweilen. Im Gegensatz zu der ihre Stellung fortwährend wechselnden Infanterie waren wir naturgemäß durchaus seßhaft und es hatte einen eigenen Reiz, sich in den der Batterie zunächst gelegenen Häusern, deren Wahl uns meist frei stand, mit Hilfe der zum Teil darin noch vorgefundenen, zum Teil von anderwärts herbeigeholten Möbel und sonstigen Gebrauchsgegenständen so nach und nach möglichst wohnlich und behaglich einzurichten. Erst wenn, was oft vorkam, ein Haus durch feindliche Granaten ordentlich zusammengeschossen war, suchte sich die betr. Abteilung unter Mitnahme der allenfalls erhalten gebliebenen Einrichtungsgegenstände ein anderes Domizil. Auch ich war eines Tages mit etlichen Kameraden genötigt einen solchen Wohnungswechsel vorzunehmen; das war am 29. November, dem Tage eines seitens der Franzosen mit besonderer Heftigkeit gegen uns gerichteten Ausfalles. Als derselbe nach mehrstündiger Anstrengung glücklich zurückgeschlagen war und wir in unsere Behausungen zurückkehren durften, fand es sich, daß die von uns bis dahin bewohnten Räume vollkommen zerstört waren. Mein Bett war mit massenhaftem, von der eingestürzten Zimmerdecke herrührenden Schutt bedeckt und ich hätte keines weiteren Mittels bedurft, um einen recht langen Schlaf zu tun, wenn ich im Augenblick der Katastrophe darauf gelegen wäre. Das Stück einer krepierten Granate, das auf dem Bette lag und das man mit dem formlosen Namen „Granatsplitter" zu bezeichnen pflegt, habe ich zum Andenken mitgenommen und bewahre es heute noch auf. Wir waren also genötigt, uns nach einem anderem Quartier umzusehen und wählten als solches eine in der Nähe stehende Villa, ein schönes, von einem hübschen Garten umgebenes Landhaus, das nach den Ausweisen, die sich darin vorfanden, dem berühmten französischen Marschall Forey gehörte. In dieser bis dahin noch leer stehenden Villa nahmen wir für uns ein geräumiges, zu ebener Erde und um vor den feindlichen Geschossen möglichst sicher zu sein, nach Süden hin gelegenes Zimmer in Beschlag, mußten aber erst die von anderen Seiten schon stark mitgenommene Ausstattung durch Herbeischaffung des Fehlenden ergänzen. Selbst ein Pianino, das wir irgendwo entdeckt hatten, wurde beigebracht und mußte sich von einem jeden, der gerade Zeit und Lust hatte, mißhandeln lassen.

Eine mißliche, in anderer Beziehung freilich wieder einfache Sache war die Beheizung der Wohnräume während jenes auch in Frankreich zum Teil sehr kalten Winters. Es standen hiezu fast ausschließlich Kamine zur Verfügung, die auf reguläre Weise, d. h. mit gewöhnlichem Brennholz zu heizen, wegen Mangel an letzterem sehr bald nicht mehr möglich war. Es mußte also für Ersatz des Brennholzes gesorgt werden und als solcher diente nach und nach alles, was nur eben aus Holz bestand, transportabel war und sich entsprechend verkleinern ließ. Möbel der verschiedensten Art, die mit der Zeit von weit hergeholt werden mußten, waren, aus dürrem Holz bestehend, am beliebtesten. Stühle, Tische 2c. mit etlichen Säbelhieben so in ihre Bestandteile zu zerlegen, daß dieselben wirksam zu einem kleinen Scheiterhaufen geschichtet werden konnten, hatten wir allmählich gründlich gelernt. Sehr beliebt waren im besonderen die hölzernen, oft mit kostbaren Marmorplatten belegten Nachttischchen; sie wurden herbeigeholt wo man sie nur immer fand. Einen solchen Nachttisch brauchte man nicht erst zu zerlegen, sondern brachte ihn, wie er war, mit dem einen Ende in das brennende Kaminfeuer, stemmte sich davorsitzend mit den Füßen gegen das nach hinten gerichtete andere Ende und schob in dem Maße, als der Tisch vorn wegbrannte, hinten nach. Das war eine ganz unterhaltende Sache, bei der man vor allem recht warme Füße behielt, was unter den damaligen Verhältnissen außerordentlich schätzenswert war. So ein Nachttisch hielt, wenn man einigermaßen sparsam umging und das Geschäft verstand, recht wohl einen Abend aus. Allmählich aber wurde das Heizmaterial in der Form von Nachttischen und anderen Möbeln begreiflicherweise sehr rar und es mußte zu minder wertvollem Material gegriffen werden; so wurden mit der Zeit die Dächer abgedeckt und die den Ziegeln zur Unterlage dienenden Latten als Brennstoff benützt. Eines Tages machte ich die Entdeckung, daß der Deckel unseres Pianinos fehlte, weil ein Kamerad gefunden hatte, daß er zum Feueranmachen zweckmäßig sei. Eine wesentliche Hebung der Behaglichkeit unseres kleinen Hauswesens versprachen wir uns, als wir eines Tages irgendwo einen eisernen Ofen entdeckten, eine große Seltenheit in einer französischen Wohnung. Wir überführten den an heimatliche Verhältnisse erinnernden Gesellen in unser Zimmer und stellten ihn da auf, eine Beschäftigung, mit der wir einen Teil des 2. Weihnachtsfeiertages zubrachten. Mit dem einfachen Aufstellen des Ofens war es nun aber selbstverständlich nicht getan, es galt auch die Aufgabe zu lösen: Wohin mit dem Rauch und den sonstigen Verbrennungsprodukten? Ein langes Stück Rohr war gleichfalls in unseren Besitz gekommen, wohin aber sollten wir das leiten? Einfach zum Fenster hinaus, ging natürlich nicht, da wir ja auf diese Weise das durch den Ofen erzielte Plus von Wärme doppelt und dreifach wieder verloren hätten. Deshalb halfen wir uns so, daß wir von dem über uns gelegenen Zimmer aus ein Loch in die Decke pickelten und durch dasselbe das Rohr in das Obergeschoß leiteten; dort wurden dann sämtliche Fenster geöffnet und nun funktionierte die Geschichte tadellos. Daß wir mit dem Loch in der Zimmerdecke gerade in den Bereich einer die letztere zierenden schönen Stuckrosette geraten waren, genierte uns nicht weiter. Daß am Weihnachtsabend auch ein Bäumchen geschmückt wurde, bei dessen Lichterglanz wir uns mehr als sonst im Geist in die ferne Heimat versetzten, erscheint selbstverständlich. So verbrachten wir in der Villa Forey eine Reihe von Wochen zum Teil auf recht angenehme Weise. Abends, wenn es der Dienst, bzw. der Feind erlaubte, spielten wir zuweilen einen heimischen Tarock und wurden dabei nur manchmal durch über das Haus wegsausende oder in dessen nächster Nähe einschlagende Granaten gestört, denn, wie schon bemerkt, die Franzosen schossen mit leichtem und schwerem Geschütz zu jeder Tageszeit, ob ein besonderer Anlaß hiezu vorlag oder nicht. Wahrscheinlich wollten sie ihre Leute nicht allzulange untätig sein lassen, außerdem aber wohl auch der Bevölkerung gegenüber sich den Anschein geben, daß man eifrig bestrebt sei, die bösen Deutschen von dem heiligen Paris fernzuhalten und zu vernichten. Wer bei so einem abendlichen Tarock etwa gerade bestrebt war, dem Gegner einen Zehner abzufangen, während dessen aber auf einmal eine Granate heransausen hörte, dem mochte es wohl begegnen, daß er seine Aufmerksamkeit nun mehr dem weiteren Geschick des Geschosses, als dem des Zehners zuwandte und letzterer schließlich — wie der übliche Ausdruck lautet — verschunden wurde. Dann gab es zu dem erlittenen Schaden noch den Hohn, daß man sich von so einer Kleinigkeit habe aus der Fassung bringen lassen. (Fortsetzung folgt.)

Personen- und Familiengeschichte

Die sippenkundlichen Denkmale in Kirchen und Friedhöfen des Kreises Erlangen

Von E. Kießkalt.

Die alten Grabdenkmäler, Erinnerungstafeln, Glasgemälde usw. sind eine wichtige Quelle der Familiengeschichte, — abgesehen von ihrem Wert für Trachten- und Wappen-

20. Jg.

kunde, Sitten-, Kultur- und allgemeine Geschichte. Leider ist der Bestand dieser ehrwürdigen Denkmäler sehr gefährdet, besonders wenn diese den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Was auf unsere Zeit überkommen ist, ist nur ein winziger Bruchteil des ehemals so reichen Bestandes. Im Kreise Erlangen ist z. B. nur wenig vorhanden, doch ist diese Art von Kunstwerken durch einige recht bezeichnende, eigenartige Stücke vertreten. Merkwürdig ist es, daß von den wenigen Denkmälern drei für durchreisende Fremde gehörten.

In der Altstädter Kirche zu Erlangen.

In der Wand links vom Altar und ganz in der Nähe desselben befinden sich 3 schöne, mit Edelrost bedeckte Bronzeplatten, wovon die beiden ersten besonders durch ihre herrliche Schrift ausgezeichnet sind. Texte:

1. „Hie liegt begraben die erbar (= ehrbare) tugenthafft Junkfraue Apolonia, Sigmund Pfintzings, der Zeit Amptman zu Marolfffstein Dochter, ist verschieden an Sant Ulrichstag (= 4. Juli) im 1535 Jar, der Sele Got gnedig und barmhertzig sey. Amen."

2. „Anno Domini 1565. Jar am Dienstag nach dem Suntag Palmarum, welches war der 17. Monatstag Aprilis umb dreu Uhr nach Mittag verschied der erbar und achtbar Georg Beile der eltter (= der Aeltere), Vogt und Richter zu Statt Erlang und Verwalter des Closters Frauenaurach, deme Gott usw."

Darunter im Wappenschild 2 gekreuzte Beile.

3. „Hie liegt begraben der erbar und achtbar Peter Jäger, derzeit Ambtsverweser zu Stat Erlang, auch beeder Aempter Erlang und Bairsdorff Wildmeister, ist verschiden an Sant Matheustag im 1546 Jar."

Darunter ein Hirschkopf im Schilde.

4. Oelgemälde im Turmeingang, darstellend Johann Georg von Fischern, geb. 24. Juni 1681, gest. 1. Mai 1734, brandenb.-bayr. Rat, Statthalter zu Erlangen, Ritter des Ordens der Aufrichtigkeit.

5. Glasfenster im Turm mit der Inschrift: „Johannes Heilig, dem Pfarrer und Blutzeugen des Luthertums in der Altstadt zum Dreijahrhundert-Gedenken. 1932."

6. Im Turm eine schwarze Tafel mit etwa 200 Jahre alter Inschrift für die Pfarrherren der Altstadt:

a) vor der Reformation:

Johannes Weigel 1398
Johannes Lurmel
Friedrich Pocker 1439
Friedrich Roßner 1456
Albertus Neumeister 1482;

b) nach der Reformation:

Andreas Mendler 1526
Andreas Eck 1528
Johannes Singer;

c) Pfarrherren bei Mannes Gedenken:

Georg Schlegel von Gunzenhausen
Samuel Ebner von Nürnberg
Andreas Köhler von Crailsheim
Johannes Heilig von Onolzbach (= Ansbach) 1595;

d) Pfarrherren zu Erlangen im Dreißigjähr. Kriege:

Conrad Dietmann, Diaconus zu Baiersdorf
M. Georg Laurenz Sambstag } beide auch Pfarrer
Heinr. Conr. Crineß } zu Uttenreuth;

e) nach dem 30jähr. Kriege:

Andreas Behm von Heldburg 1651
M. Elisäus Girbert von Bayreuth 1673
Joh. Christian Wild von Neustadt a. d. Haide bei Coburg 1719
Georg Ludwig Astmann, Pfarrer in Diespeck 1727.

7. Desgl. mit den Namen der Geistlichen seit 1744.

a) Pastores:

Dr. Joachim Ehrenfried Pfeiffer von Güstrow, der Gottesgelahrtheit 2. Professor, wurde Stadtpfarrer 1744 und kam 1748 als erster Professor und Superintendent nach Erlangen.

Dr. Kaspar Jacob Heuth von Frankfurt a. M., zweiter Professor und Stadtpfarrer 1748, gest. 14. Sept. 1760.

Dr. Joh. Andr. Buttstett von Kirchheim bei Erfurt 1761, 2. Professor und Stadtpfarrer und trat dies Amt an anfangs 1762, gest. 14. März 1765.

Dr. Joh. Rud. Kiesling von Erfurt, 1765 zweiter Prof. und Stadtpfarrer, trat sein Amt an am ersten Samstag nach Ostern (= 6. April) 1766, gest. 17. April 1778.

b) Diaconi:

M. Friedrich Leonhard Deubner von Dotterheim, erster Diaconus hiesiger Gemeinde 1744, kam 1748 als Syndiaconus und Rektor Gym. ill. nach Christian-Erlang, wo er am 28. Juni 1758 starb.

M. Joh. Samuel Wiesner von Mkt. Taschendorf, 1749 Diacon, auch bald nachher Conrektor Gymn. ill. und kam 1758 als Syndiaconus und Rektor Gymn. nach Christian-Erlang.

Georg Besenbeck, in hiesiger Altstadt geboren, 1758 Diaconus und Conrektor Gymn. ill., gest. 7. Nov. 1762.

Johann Jakob Sartorius von Christian-Erlang, 1762 Diacon und Conrektor Gymn., gest. 27. September 1790.

Büchenbach.

An der Friedhofmauer befindet sich ein geschmackvolles Denkmal, klassizistisch, grauer Sandstein, 180: 90 Zentimeter. Inschrift, teilweise bis zur Unlesbarkeit verwittert: „Hier ruhet Joseph Adam von Bartels, gebohren zu Amberg 1755, gestorben zu Erlangen 1790, nicht an Jahren, aber an Tugenden und Verdiensten reich. Von seinen Verwanten verkannt, gehaßt, verfolgt, wird er umso mehr von Freunden geschätzt, geehrt als Mann von vielen Kenntnissen und Tugend, ein Vorbild an Rechtschaffenheit und .... 2 Jahre lebte er als der .... Gatte einer seiner ...... würdigen Gattin, 1 Jahr als zärtlicher Vater.............."

An dem Denkmal befinden sich 4 stark verwitterte Ahnenwappen und zwar

1. v. Bartels; 2. unkenntlich;
3. unkenntlich; 4. unkenntlich.

Querrechteckige Bronzetafel, 34: 45 Zentimeter. Inschrift: „Ao. 1654 den 26. Septemb. ist die Vill Ehrn und Thugentsambe Frau Anna Catharina Haidin, geweste Ambtmanin zu Fürth in Gott sellich entschlaffen. 60 Jahr."

Im Siebmacherschen Wappenbuch ist das Wappen Haid nicht aufgeführt, — ein Beweis für die Wichtigkeit der planmäßigen Denkmälerforschung, denn die 11 Bände bürgerlicher deutscher Wappen von Siebmachers großem Wappenwerk enthalten noch lange nicht alle bürgerlichen Wappen. Das Wappen Haid zeigt im Schilde einen starken Baum mit je einem stehenden storchähnlichen Vogel rechts und links des Stammes. Das Kleinod besteht aus einem rechtsgekehrten wachsenden Mann mit Judenmütze und einem Schwert in der Rechten — einem Heiden.

Links des Wappens kniet der Amtmann Haid im Gebet, dargestellt mit Schnurr- und Knebelbart, rechts die Verstorbene mit ihrer Tochter.

Eirunde Bronzetafel, 73: 52 Zentimeter, für

Donatus Polli, * (geb.) Muzani Agnii in Helvetia Italica, artis stucatoriae, 48 Jahre lang Einwohner Nürnbergs, alt 75 Jahre 2 Monate 4 Tage. Auffallend ist das Fehlen des Todesjahres; die Tafel stammt aus der Zeit um 1750. Der Wappenschild ist quergeteilt; im oberen Felde zeigt sich ein Globus, rechts von einem achtstrahligen Stern beseitet, im unteren Felde abermals ein achtstrahliger Stern. Der Helm ist gekrönt und wird von demselben Stern geschmückt.

Bronzetafel 50: 34 Zentimeter. Lateinische Inschrift, für den edlen und ehrenwerten Johannes Petrus Togento, Nürnbergischer Kaufmann und Wohltäter der Büchenbacher Kirche, 64 Jahre und 12 Tage alt, geboren „Gronii in Rhetia" (Schweiz) 1671 am 24. August, gestorben zu Nürnberg am 4. September 1735.

Im Wappenschild ein einfaches Häuschen ohne Fenster, doch mit einem großen Rundbogentor in der Mitte, von dem nach halblinks ein Steg herausführt. Auf dem Dach des Hauses sitzt ein großer, raumfüllender Adler mit ausgebreiteten Flügeln und rechtsgewendetem Kopfe.

Eltersdorf.

Im Friedhof der Kirche befindet sich ein klassizistisches Denkmal aus grauem Sandstein für J. W. Stadler, Dr. phil. und Rektor zu Bayreuth, gest. zu Eltersdorf am 26. Juni 1819, alt 71 Jahre, in einem Grabe mit seinen 2 Enkeln Christian und Lisette Leydel, den Kindern des Pfarrers Leydel zu E. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Oskar Paulus, Erlangen. — Druck und Verlag von Junge & Sohn, Erlangen.

genannten Tage ein derartiger Nebel, daß man kaum einige Meter weit sehen konnte; es mußte deshalb die angeordnete Kanonade unterbleiben. Eine unheimliche Stille herrschte ringsum, kein Schuß fiel, auch nicht auf der sonst damit so freigebigen französischen Seite, es war als ob die Pariser in sicherer Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, mit verhaltenem Atem lauschten. Am folgenden Morgen aber, am 5. Januar, als der Tag angebrochen war, ging der Tanz los, von dem eine richtige Schilderung zu geben, unmöglich ist. Man wird sich allenfalls eine annähernd zutreffende Vorstellung machen können, wenn man erfährt, daß hunderte von Geschützen schwersten Kalibers in ununterbrochener Tätigkeit waren, ferner wenn man sich den Kanonendonner so heftig denkt, daß es ganz unmöglich war, auch nicht durch lautes Anschreien, sich gegenseitig verständlich zu machen; man sah wohl, daß der andere sprach, vernahm aber von den gesprochenen Worten keinen Ton. Auch die Tatsache, daß ein großer Teil der Fenster unserer Häuser infolge des ungeheuren Luftdrucks zersprangen, läßt einen Rückschluß zu auf das Gewaltige jener Beschießung. Das feindliche Feuer aus den Forts war sehr bald, wenn ich mich recht erinnere, schon am folgenden Tag zum Schweigen gebracht, es verging aber bekanntlich doch noch fast der ganze Monat Januar, bis die Uebergabe von Stadt und Festung Paris erfolgte und bis für uns in greifbare Nähe der schöne Tag kam, wo endlich der Soldat „ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit“.

Es ließe sich noch viel erzählen von dem vor Paris Erlebten, doch mag das Vorstehende genügen. Bemerken will ich nur noch, daß der nach der Uebergabe von Paris erfolgende Abzug der dort eingeschlossen gewesenen Truppen für uns ein interessantes Schauspiel gewährte, sowie daß unsere Batterie leider nicht zu den 30 000 Mann gehörte, die in die bezwungene Stadt einziehen durften. Selbstverständlich wäre jeder gerne mit dabei gewesen, doch wußten wir uns bald zu trösten im Hinblick auf die, wie wir dachten, unmittelbar bevorstehende Rückkehr in die Heimat; es verging aber noch der ganze Februar, bis wir uns ernstlich zum Abmarsch von Paris rüsten durften. An einem der ersten Tage des März — ich glaube, es war der 5. — verließen wir endlich nach fast 5monatlichem Aufenthalt die uns ganz vertraut gewordenen Stätten, aber nicht, ohne daß am Abend zuvor ein entsetzliches Unglück die Herzen aller Angehörigen der Batterie tief erschüttert hatte. (Schluß folgt.)

Die sippenkundlichen Denkmale in Kirchen und Friedhöfen des Kreises Erlangen

Von E. Kießkalt.

(Schluß.)

Baiersdorf.

Außenwand der Kirche.

Denkmal aus grauem Sandstein, 240:102 Zentimeter. Text: Anno domini 1563 die 25. Decembris obiit strenuus et praeclarus vir ac dominus Jonnes Pesler, incola Bambergensis, lethaliter ...atus bamberg.... per quendam nobilem cuius anima deus misere.. Amen.

Außer dem Text zeigt das Denkmal ein großes, fast durchgehendes Kreuz auf einem Dreiberg und unter dem Querbalken 2 Wappen in entarteten Renaissanceschildern: links das Wappen Pesler mit einem Reisigbesen, beseitet von 2 heraldischen Rosen; rechts ein Wappen mit 2 gekreuzten kurzen Schaufeln, worüber 3 Sterne schweben. Dieses zweite Wappen ist das der Mutter des Verstorbenen.

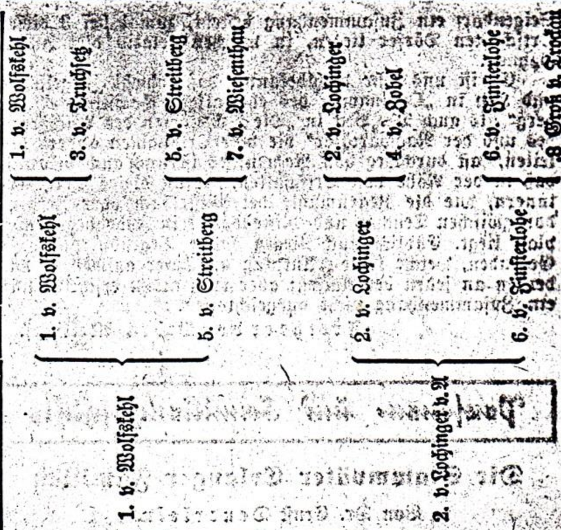
Grabdenkmal in reichem Renaissancestil aus rötlichem Sandstein, 280:120 Zentimeter für Hans Wolfskeel von und zu Reichenperg, fürstl. brandenb. Burgamtmann zu Baiersdorf. Inmitten groß das Wappen v. Wolfskehl; links

1. v. Wolfskeel 2. Lochinger v. Archshofen
3. Truchseß v. W.

und rechts davon je 4 Ahnenwappen, mit dem Geschlechtsnamen versehen, in folgender Anordnung:

4. Zobel v. Giebelstadt 5. v. Streitberg
6. v. Finsterlohe 7. v. Wiesenthau
8. Groß v. Trockau

Darnach läßt sich mühelos die Ahnentafel für den Verstorbenen aufstellen, indem man die abgekürzte Ahnentafel des Grabsteins auf dem Papier ergänzt, wie folgt:



1. Hans von Wolfskehl

Grabdenkmal aus grauem Sandstein, 190:95 cm, mit der Darstellung eines protestantischen Geistlichen. Brustbild von vorne mit Kelch und Hostie darüber. Im Text ist seltsamer Weise das Todesjahr nicht enthalten; er lautet im Auszug: „Der hochw. und hochgelahrt Herr M. Christoph Rud. Hübner, Decanus alhir, so den 25. Junij sel. verschiden, an seinem Geburtstag begraben, sein Alter 49 Jahr.“

Bemalte Holztafel in Gestalt eines Vorhanges, mit einem Engelsköpfchen darüber. Text:

„Dorothea Friderica Hasauerin, nata Bayersdorff 30. October Anno 1709, denata 24. Januarij 1713.

Zwei geliebte Dorotheen,
Ein sehr werthes Schwesternpaar,
Zum Gedächtnis allhier stehen,
Die in dreyer Zeiten Jahr
Lebens Ein- und Ausgang haben
Und zwar, da die letzte kam,
Sich in dieser Welt zu laben,
Erste ihren Abschied nahm
Durch das schwehre Blatternkranken;
Diese mußt' auf gleiche Art
Enden ihre Lebensschranken,
Wie die erste annoch zart.“

Zeckern — Judenbegräbnisplatz

Die Nebenbahn Forchheim—Höchstadt a. d. Aisch führt unmittelbar nach der Haltestelle Hemhofen an einem Dorfe Zeckern vorbei; gleich nachher sieht man von der Bahn aus über einem Weiher mit einem Weiherhaus hinweg ein Wäldchen im Dreieck des Weges Wiesendorf—Poppendorf und dessen Abzweigung nach Zeckern. In diesem Wäldchen liegt ein Judenbegräbnisplatz.

Ein zweiter solcher Begräbnisplatz liegt zwischen Heiligenstadt und Greifenstein, etwa 2 Kilometer östlich von Zoggendorf; ein dritter 2 Kilometer südlich von Scheßlitz nördlich Zeckendorf, ein vierter endlich östlich von Hirschaid bei Seigendorf. Die zwei letztgenannten sind auf der Reichskarte 1:100 000 angegeben.

Nun gibt Gesenius in seinem hebräisch-deutschen Handwörterbuch die Bedeutung des hebräischen Wortes Seker — die hebräischen Schriftzeichen lassen wir weg — u. a. wieder mit „das Gedenken einer Sache in Gedanken oder Worten“, „Celebrieren eines Gedenktages“, „Gedächtnis“. Das Wort Seker ist abzuleiten vom Zeitwort sakar, als dessen Bedeutung Genesius u. a. angibt: „an etwas denken, was einem schon bekannt ist; gedenken“; ferner: „sich an etwas Vergangenens erinnern“, „sich dankbar an jemanden erinnern“.

Da wir nun absolut kein Schriftgelehrter, kein Sprachkundiger sind, möchten wir einschlägigen Herrn gegenüber die Frage anregen, ob zwischen diesem hebräischen Worte Seker und den Ortsnamen Zeckern, Zoggen-, Zeckern- und

20. Jg.

von den Herren von Wallenfels an die Radziwill veräußert worden. 1651 kaufte er noch weitere Besitzungen dort an.

Unter seinem Enkel Christian Ernst (dem Schöpfer der Erlanger Neustadt) wurde der Bayreuther Landbesitz vermehrt durch Käufe, mehr aber noch durch Heimfall von Lehen.

Durch Aussterben adeliger Geschlechter fielen an den Markgrafen heim:

1659 Schloß und Anteil in Weidenberg, 1668 Sparneck, 1670 der Anteil der — ausgestorbenen — Rabensteiner von Wirsberg, 1684 nach Aussterben der Laineck der Ort Nemmersdorf, 1687 nach Aussterben der Herrn von Wirsberg Lanzendorf.

Durch Kauf erwarb der Markgraf:

1668 Schnabelwaid von den Künsberg, 1679 den Anteil der Muffel in Ermreuth an Uehlfeld.

Mit der Erwerbung Eschenau's (bei Erlangen) durch Markgraf Friedrich hörten im Fürstentum Bayreuth die Ländervermehrungen auf.

Das Ansbacher Fürstentum büßte:

1629 die Stadt Kitzingen ein, die der Würzburger Bischof zur Erbhuldigung zwang. (1069 Evangelische wanderten darauf aus.) Es war die Zeit der Erfolge der katholischen Truppen im ersten Drittel des 30jährigen Krieges.

1647 kaufte Markgraf Albrecht von den Pappenheim das Amt Treuchtlingen, 1667 Berolzheim bei Treuchtlingen.

1715 kaufte Markgraf Wilhelm Friedrich (der Vater des „Wilden Markgrafen" Karl) das Amt Bruckberg von einer Frau v. Löwen. Bruckberg war ursprünglich ein Kloster und war im 13. Jahrhundert in den Besitz der Herrn von Bruckberg gekommen. Im selben Jahr erwarb er von den Herren von Eyb Vestenberg. (1719 hob er in Gemeinschaft mit dem Bayreuther Markgrafen die Fürstenschule Heilsbronn auf, deren Bücherschätze geteilt wurden.)

1742 nahm der „Wilde Markgraf" Besitz von dem Rittergute Steinhard (bei Oettingen), das dem auf der Wülzburg wegen einer Schmähschrift auf den Markgrafen hingerichteten Herrn v. Rauber gehört hatte. Das war der letzte Erwerb an Land, den die fränkischen Hohenzollern gemacht hatten.

Als Alexander, der 1769 auch Fürst von Bayreuth geworden war, 1791 abdankte, fielen die beiden fränkischen Fürstentümer an Preußen. Sie blieben aber nur bis 1806 preußisch, da Napoleon das Land mit seinen Heeren überzog. Ansbach fiel mit Ausnahme seines westlichen Gebietes, das Württemberg einverleibt wurde (Crailsheim und Creglingen), an Bayern. Bayreuth blieb bis 1810 unter französischer Verwaltung, kam aber dann ebenfalls an die Krone Bayern.

Nürnberg, der Ausgangspunkt der burggräflichen Macht, war bereits 1806 bayrisch geworden.

Heute erkennt man das ehemalige hohenzollerische Gebiet daran, daß seine Bewohner protestantisch sind, wie auch die Untertanen der fränkischen Reichsstädte Mittelfrankens, Nürnberg, Weißenburg, Rothenburg und Windsheim, durch die Reformation dem lutherischen Bekenntnis zugeführt worden waren.

Noch ein Kapitel Erlanger Postgeschichte

Mit der „Extrapost" durch Erlangens Gassen

Von Dr. Adalbert Zehrer

In Nr. 4 und 5 der „Erlanger Heimatblätter" hatten wir Gelegenheit, über den Verkehr der Postkutsche in Erlangen, soweit sie als regelmäßiges Verkehrsmittel in Erscheinung trat, zu berichten. Wir Menschen der Gegenwart würden uns sehr bedanken, wenn wir heute in ihr eine Reise antreten sollten, denn nicht nur die Postchaisen waren oft äußerst mangelhaft, auch die Straßen waren meist so schlecht, daß das Fahren zu einer Qual wurde. Wir wollen hier nun der Vollständigkeit halber noch schildern, wie man sich einst neben den regelmäßigen Posten auch sogenannter Extraposten bedienen konnte, wie man sich heute etwa einen Mietwagen nimmt.

Solche Extraposten wurden auf besondere Bestellung überallhin durchgeführt, auch nach Orten, die keine regelmäßige Postverbindung hatten. Umgekehrt konnten von da aus Extraposten von der nächstgelegenen Posthalterei (so in Erlangen) angefordert werden; das galt auch für Postorte, die keine eigene Posthalterei hatten. Dabei wurden, sofern die Reisenden selbst Wagen (meist Equipagen genannt) besaßen, auch nur die Postpferde gestellt. Deren Anforderung hatte, je nach der benötigten Zahl, einige Stunden vorher zu erfolgen; die Stärke der Bespannung war entsprechend der Art und Größe der verwendeten Reisewagen genau vorgeschrieben. Nur bei ordnungsmäßiger Bespannung bestand Anspruch auf Einhaltung der üblichen Beförderungszeit. Galt es gebirgige Wege zu überwinden, konnten die Posthalter von sich aus mehr Pferde vorlegen oder, falls die Reisenden sich dem widersetzten, die Beförderung mit Extrapost ablehnen.

Wünschten die Reisenden bei Bedarf von sechs und mehr Pferden auf den Zwischenstationen schnelle Abfertigung, hatten sie jeder Station durch einen Postreiter einen Laufzettel mit Angabe der Stunde der Abreise und der Zahl der erforderlichen Pferde derart zuzustellen, daß dieser jeweils sechs Stunden vor ihrer Ankunft dort eintraf. Es war genau bestimmt, wie lange der Posthalter seine Pferde bei Verzögerung der Reisenden bereit zu halten hatte und von wann an er ein Wartegeld beanspruchen konnte. Andererseits waren aber auch die Reisenden berechtigt, sich in Fällen, in denen der Posthalter seinen Verpflichtungen nicht ordnungsgemäß nachkam, durch Abzüge vom Extrapostgeld schadlos zu halten. Sie konnten auch unterwegs an einem beliebigen Ort ohne besondere Vergütung bis zu einer Stunde verweilen, dagegen durfte der Postillion ohne ihr Einverständnis im allgemeinen nicht anhalten. Es war auch nicht zulässig, daß mit Extraposten fremde Personen und Sachen befördert wurden, es sei denn, daß die Reisenden ihre Einwilligung dazu gegeben hatten. Der Postillion durfte schließlich nicht von den Fahrgästen veranlaßt werden, von der Poststraße abzuweichen, um auf Umwegen das Ziel zu erreichen.

Die Postillione waren angehalten, alles zu tun, daß die Extraposten nicht unnötig lange aufgehalten wurden. Extraposten, deren Pferde vorausbestellt waren, sollten nicht länger als die zum Umspannen nötige Zeit von 10 Minuten aufgehalten werden; sie gingen anderen Extraposten (auch denen, die früher angekommen waren) und selbst den Beiwagen zu den fahrplanmäßigen Posten vor und durften sogar auf das Zeichen des Posthorns unterwegs langsame Posten überholen, doch war „gegenseitiges Wettfahren" (siehe heute!) verboten. Die Extraposten waren somit schon eher auf Schnelligkeit eingestellt. Solche Fahrten sind beispielsweise vorgekommen von Erlangen unmittelbar nach Eschenau und Emskirchen oder über Streitberg nach Bayreuth.

Das Reisen mit der Extrapost hatte gegenüber den sonstigen Posten wohl viele Vorzüge, es war aber auch wesentlich teuerer! Ein Pferd kostete auf je zwei Meilen 1—1¼ Gulden, ein unbedeckter Postwagen 24 Kreuzer und ein bedeckter 40 Kreuzer. An Postillionstrinkgeld wurden auf je zwei Meilen für zwei Pferde 40 Kreuzer, für drei Pferde 50 Kreuzer und für vier Pferde 1 Gulden berechnet; bei sechs Pferden Bespannung waren für zwei Postillione zusammen 1 Gulden und 20 Kreuzer zu zahlen, für Schmiergeld und an Wagenmeistergebühr außerdem auf jeder Station 12 Kreuzer. Das Extrapostgeld (einschließlich Chaussee- und Brückengeld) war bei jeder Poststation bis zur nächsten vorauszuzahlen, worüber die Posthalter den Reisenden zu quittieren hatten. Eine Extrapost mit vier Pferden kostete auf einer Strecke von vier Meilen etwa 14 Gulden; das war sehr viel Geld! Entsprach dies doch ungefähr nur einer Reise von Erlangen über Forchheim nach Streitberg oder über Fürth nach Heilsbronn.

Heute haben die flotten Omnibusse der Deutschen Reichspost das Erbe der Postkutsche von ehedem angetreten. Jetzt fährt man mit der Post nicht nur schneller und bequemer, sondern auch billiger als zur Zeit unserer Großväter!

Die alten Grabdenkmäler und Erinnerungstafeln zu Neunkirchen a. Br.

Von Ernst Kießkalt.

Die genannten Denkmäler befinden sich sämtlich in der im 12. Jahrhundert gegründeten Klosterkirche. Das

1. älteste ist ein Denkmal aus grauem Sandstein, 202:86 Zentimeter groß und dem Ende des 14. Jahrhunderts entstammend; es wurde vermutlich für Hermann v. Strobel, den

20. J.

zweiten Propst des Klosters, gestorben 1360, errichtet. Das Denkmal zeigt unter einem gotischen Spitzbogen den Verstorbenen von vorne, das lockige Haupt mit einem flachen Käppchen auf einem viereckigen Kissen mit Quasten an den Ecken ruhend, Ueber dem Spitzbogen befinden sich zwei Wappenschilde: links das Wappen der Strobel von Atzelsberg, rechts im Schilde ein durchgehendes Kreuz mit einer segnenden Hand, die auf dem Kreuze aufliegt. Beim zweiten Schild handelt es sich wohl um kein eigentliches Wappen — obwohl sich fast das gleiche Wappen in der Siebenacherschen Wappensammlung" in Band I Abt. 5 Tfl. 54 für das Kloster Heiligenkreuz in Niederösterreich findet —, sondern mehr um ein Abzeichen der Würde des Verstorbenen, das zur Füllung des Raumes angebracht wurde.

Denkmal aus grauem Sandstein, 180:86 Zentimeter, wie ich es in so merkwürdiger Anordnung der Wappenschilde — drei davon sind leer und zwei sind gestürzt, außerdem zeigen sie verschiedene Größenverhältnisse — trotz meiner langjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiete noch nie gesehen habe. Zeit 16. Jahrhundert; Text fehlt.

Der Verstorbene kniet geharnischt im Gebete auf seinem Helm; er trägt einen Rosenkranz in den Händen, ist bartlos und mit langen straffen Haaren dargestellt und mit einer Ordenskette, die einen Schwan als Kleinod trägt, geschmückt. Ueber dem Verstorbenen schwebt ein Engel mit einem kurzen breiten Band in den ausgebreiteten Armen; von diesem Band gehen zwei Ranken aus, die je in einen leeren Wappenschild endigen. Der linke Schild ist verkehrt (gestürzt) angebracht.

In den beiden oberen Ecken sind zwei größere Wappenschilde angebracht, und zwar links anscheinend das Wappen v. Kratz, doch ist das nicht sicher, weil ja die Farben fehlen und sich manche Geschlechter bei sonst gleichen Wappen nur durch ihre Farben unterscheiden. Rechts befindet sich das Wappen v. Marschall (zwei Tuchscheren). Das Wappen links ist ebenfalls gestürzt.

Vor dem Ritter ist das Wappen Groß v. Trockau (oder Lochner v. Hüttenbach?) angebracht; hinter ihm befindet sich abermals ein etwas kleinerer leerer Wappenschild, ebenfalls gestürzt.

Da nur allein das Wappen derer v. Groß (oder Lochner) einen Helm zeigt, so ist der Verstorbene wohl ein Angehöriger dieses Geschlechts. —

In dem Schriftchen „Neunkirchen am Brand" (Beiträge zur Fränk. Kunstgesch." Nr. 14, Verl. L. Spindler, Nürnberg) behauptet A. Röder, das Wappen rechts oben sei das der Grafen v. Giech; in Wirklichkeit handelt es sich um das des Geschlechts v. Marschall. Röder hat es vielfach an Genauigkeit fehlen lassen, wovon wir uns sogar bei den wenigen folgenden Denkmalen überzeugen können. (Schluß folgt.)

Unterhaltendes

Der Hüttners Thoma erzählt vom Bürgermeister Klippel.

Von Ludwig Göhring.

Anna zwaaneinzk, bal nochdem dä Schuh noch Närnvärg als Burgermastä zong woo, ham s' 'n junga Klippel als sein Nochfolgä gwählt. Dä woo erscht sechsazwanzk Joh alt, a schmächdia Moh, groß mit aan Bischl Hoo und aan Zwickä und aan gscheidn Gsicht. Wie s' den eigsetzt ham, hot ä schier jedn die Händ geem und a wundäschena Red ghalden, und die vom Kollegium ham gschmunzelt und gsogt: „Etzatla ham mä aan! Dä is ganz andersch wie dä Schuh woo, net so brummi, sondern freindli und leschär." Und sie ham na, weil ä dann gheiret hot, a schens Hochzets-Gschenk geem, und wie ä on dä Bärgkärwa mit seina junga Fraa iwern Bärg ganga is, hot alles gschaut und die Magistrotsrät ham ihn zudrunken, und des junga Boor hot gstrohlt und iwäs ganza Gsicht glacht.

Zu dä Zeit sin die Magistrotsrät und die vom Kollegium, wenigstens, die Ohfihrä wie dä alt Schmidtill, dä Bicking und dä Steidel, immä bein Rammesn-Gärg ghockt und ham do iwä städtischa Ohglengheiden dischbärtiert; Bier is vo ihna net viel drunken worn, hechstens zwaa odä drei Gloos. Und dä Gärg hot ner hie und do dreigredt, hot liebä on aan andern Disch kadelt, woo owä mit die Herrn arg hefli Gspeddelt und gschimpft hot ä danooch.

Wie s' etz den neia Burgermastä ghabt ham, is ausgmacht worn, alla Wochn aamohl bein Rammes zsammzkumma, dä Burgermastä dazu, daß ä a so sei Leit kenna lernet und die Rät ihn. „Inter pocula", hot dä alt Schmidtill gsagt, dä wu 's Gymnasium durchgmacht hot, den obä sei Varrä zwunga hot, sei Dincherei weidä zu fihrn, „on Bierdisch macht mä in 'ra Värtelstund oft mäh aus als obm in Rothaus in 'ra Wochn".

Dä Klippel wor zufrieden, und so is jeden Mondoog die ganza Schlassen z'sammkumma, a Dutzet Magistrotsrät und aa Dutzet von Kollegium. Dom is dä Burgermastä ghockt und neber ihn rechts und links die wu si ohschlengeln ham wolln. Dä Gärg hot no an'n middlern Disch an andern ohgstoßen; des hot nadierli aa net glangt und die wu zuspät kumma sin, ham si on die Wend setzen missen.

Dä Klippel hot alles bezaubert durch sei Heflichkeit und sei freindlis Wesen. „Prost Herr Kollega So und So!" hot ä aan um andän zugrufen. Dä is dann aufgstanden und hot si dief väbeigt und sei halbs, wenn net goh sei ganz Gloos ausdrunken. So hot 'n die Ehr ogriffen. Dä Burgermastä hot owä ner immä a Nibberla duh; denn sunst wä ä in korza Zeit bsuffn gwesen. Den ganzen Omnd is nix wie dischgeriert worn ibä die Stadt und die Umlong, wie die Gschäfden gena und wos mä in dä nechsten Zeit ohfanga misset. Dä Klippel hot zwo net alles gnau västanden; denn ä woh von Haus aus a Heß und die Herrn Rät ham hochdeitsch-erlangerisch gredt. Obä er hot zu allem freindli gnickt und hot hie und do a Witzla däzählt, worauf die ganz Gsellschaft, aa die, wu nix ghert ham, furchtbo glacht ham. Uma zehna is dä Burgermastä aufgstanden, hot an jeden die Hend geem und hot si empfohln. A boo von die Herrn ham ihn haambegleit ins Rothaus, wo ä in zweiden Stock gwohnt hot; die andern sin nu a Wal sitzen bliem und ham ihri Ohsichden ibä den neia Herrn ausdauscht. Alles woo Feiä und Flamma. „Aan so aan hot Erlang no ni kabt; goo kaan Stolz, so zugengli und dabei so a Rednä. Den geht's ner so raus und kaa Wort väkribbelt ihn. Und von Erhehung der Umlong will ä goo nix wissen!"

So is den Summä ibä zuganga und nu im Herbst nei. Derzwischen nei hot des junga Boor bei alla Stadträden Bsuch und Visiden gmacht, und die Weibä von die Rät ham's Maul schie nimmä z'sammbracht vor Entzicken iwä so aan Fang.

Korzumkei: aan sodden soll mä schaua, daß ä bleibt und net widä fortgeht. Oddä daß ihn die Universidet wegholt. Denn mä hot munkeln härn, daß ä an Privatdozenden machen will. Wenn ä dann Brofessä worn wä, wär's mit dä Burgämasterei ausgwesen. Also woos duh?

Ganz einfach: Mä stellt'n glei definadif oh!

Und so is gscheng, daß ä kaa brovasorisch Joh hot durchmachen missen, sondern im Windä scho definidifä Burgämastä woo. Die ganza Stadt hot si gfreit. Bloß dä Rammesengärg hot'n Schoden kabt. Denn mit aamohl is die Mondoogs-Gsellschaft ausgstorm. Wä nimmä kumma is, woo mei Klippel.

Zerscht ham s' glabt, ä misset daham bleibm, weil sei Fraa in andän Umständna woo; obbä mit der Zeit sin s' dahindä kumma, daß ä nemma moog. Etzetla wor's mit dem Zudrinken und Ohstoßen aus. Auf'm Rothaus woo ä freili no immä dä heflie Moh, dä jeden die Hend drickt und ihn „Herr Kollega" diduliert hot; owä die Eirederei om Biertisch woo aus.

Die Herrn Rät ham langa Gsichtä gmacht und brummt; die ganza Stadt owä hot si gfreit und ihri Witz grissen. Und dä Advokat Heigl, dä domols in Erlang gwohnt hot, as wenng sein scharfen Maulwerk bekanndä Herr, hot gsagt: „Friehä hot dä Klippel die Magistrotsrät gern kabt" (ä hot sie nu deitliä ausdrickt, owä ich will's net nochsong, mä kann's sis selwä denken), „und jetz kenna sie ihn gern hom".

Ob des dä Burgermastä däfohrn hot, was i net; i glaab kaum. Denn ä is seitdem nimmä undä d' Leit ganga und im Rothaus wärd's na gwieß kaanä verroden hom.



Erlanger Heimatblätter

Herausgegeben vom Verlag des Erlanger-Tagblattes. Druck von Junge & Sohn Erlangen

Nr. 10 Erlangen, den 18. August 1937 [S.37] 20. Jahrgang

Heimatkunde

Die alten Grabdenkmäler und Erinnerungstafeln zu Neunkirchen a. Br.

Von Ernst Kießkalt.

(Schluß.)

Eirunde Bronzetafel 56:49 Zentimeter mit folgendem Text: „Hier ruhet Tit. Frau Marie Franzisca Lisetta Schröderin, geb. Florenvillin, ist geboren 1696 den 15. Mai in Sulzbach, verm. mit Tit. Herrn Andre Schröder, kays. Postofficianten zu Nürnberg, den 26. März 1716 und in Gott verschieden den 30. July dieses Jahres in Nürnberg, ihres Alters 20 Jahre 2 Monat 2 Wochen, der Seel Gott gnädig seye."

Grabmal aus braunem Sandstein, 186:96 Zentimeter, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Inmitten das Wappen der Heuslein von Eysenheim, außen herum vier Ahnenwappen, die aber bei Röder ebensowenig wie der schwer lesbare lateinische Text erwähnt werden. Die Ahnenwappen sind:

1. Heußlein v. Eysenheim, 2. v. Ehrtall,
3. v. Marstall, 4. v. Weyler.

Das Wappen v. Marstall enthält im Schild und auf dem Helm zwischen einem offenen Flug ein Schwert und einen Kranz. Der Grabstein gehört für Phil. Heinr. Heußlein v. Eussenheimb.

Oelgemälde mit der Darstellung eines Hochwassers, darunter Text: „Heinrich Gabriel Polster, Klosterverwalter und dessen Ehefrau Maria aus Kronach stifteten dies Bild im Jahre des Heils 1764."

Denkstein aus Solnhofer Schiefer, 230:120 Zentimeter, für Johann Philipp Schenckh v. Stauffenberg, Herr auf Amerding, Burggrub, Greiffenstein und Heiligenstadt, Ihr. churf. Gnaden zu Meindz, Bischovs zu Bamberg wie auch Reichsritterschaft in Francken, Orts Gebürg resp. Ratsoberamtmann zu Marloffstein, Neukirch und Neudeckh, verschieden 23. Apr. 1698 im 42. Lebensjahr.

Inmitten des Denkmals die Wappen des Verstorbenen und seiner Gattin: v. Stauffenberg und v. Riedheim, außen herum die vier Ahnenwappen des Verstorbenen, die mit den Angaben Biedermanns, Odenwald Tafel 157, genau übereinstimmen:

1. v. Stauffenberg, 2. Schenck v. Geyern,
3. v. Leonrod, 4. v. Wernau.

Grabmal aus rotem Marmor, 217:109 Zentimeter. Der Verstorbene ist in Lebensgröße in Harnisch, aber ohne Helm dargestellt; in der Rechten hält er seinen Wappenschild. Außen um die vier Seiten herum zieht sich ein Schriftband mit dem Text:

„Anno dny mcccc lix an der xi tausend maiden tag starb der edel und vest Wolfram vom Egloffstain deme got gnedig sey." In den vier Ecken des Steins je ein Ahnenwappen:

1. v. Egloffstein, 2. Zollner v. Rodenstein,
3. v. Rabenstein, 4. v. Seinsheim.

Biedermann erklärt die Abstammung eines Wolfram v. Egloffstein als unklar, doch scheint es sich bei jenem Wolfram nicht um den hier Genannten zu handeln; den hier Genannten verzeichnet Biedermann überhaupt nicht.

Grabstein aus weißem Marmor, 186:79 Zentimeter; Text: „Anno 1600 den 4. May corrigierten Callenders verschied des edlen und ernvesten Friedrich Wilhelm v. Guttenberg zu Steinenhaus, fstl. Bamberg. Rat und Ambtmann zu Neunkirchen und Marloffstein eliches Döchterlein mit Namen Margareta Sibilla, ires Alters 2 Jhar 16 Wochen."

Röder hat den Vornamen Sibilla überhaupt nicht und gibt statt 16 Wochen nur 6 Wochen an. Ferner behauptet Röder, das Kind sei in der Tracht um 1600 dargestellt, was wohl stimmt, er hat aber nicht bemerkt, daß unter dem ersten Ahnenwappen das Zeichen des Bildhauers NMZ mit der Jahreszahl 1705 in den Stein gehauen ist.

Die vier Ahnenwappen sind.

1. v. Guttenberg, 2. v. Rosenau,
3. v. Rosenau,
4. unbekannt; es zeigt im Schilde und als Kleinod ein springendes Einhorn nach rechts.

Schutzmantel-Epitaph 95:61,5 Zentimeter, aus Solnhofer Stein. Unten im Vordergrunde die Stif:erfamilie. Vier Wappen:

1. Türriegel zum Rig:lstein,
2. v. Wiesenthau,
3. Stiebar v. Buttenh.im,
4. v. Auffeß.

Vgl. Röder S. 49 f. und Tafel 6.

Tafelbild 41:152 Zentimeter, mit folgender Inschrift: „Anno im 1504 Jar ist der erber und vest Rupprecht Gotzman von der Pueg verschiden, dem Got gnad. und hat Got zu Lobe, ihm, seinen Voreltern und Nachkümen, auch der Stifftung dieser Meß zu Ehren diese Taffel auff dem Altar machen lassen, an welcher Taffel hieruntten er mit sampt seiner Haußfrauen Kungund, ein geporne Stiberin, auch ire peder Süne und Thöchter ab konderfett, den allen Got genedich und barmherzig sei."

Man sieht die ganze Familie im Gebete kniend, und zwar das Oberhaupt in Harnisch, doch ohne Helm, bei ihm seine sieben Söhne: drei Ritter, zwei Geistliche und zwei in vornehmer weltlicher Tracht. Ihnen gegenüber kniet seine Frau mit acht Töchtern, wovon eine anscheinend bereits verheiratet war, denn sie trägt eine Frauenhaube. Ganz links sieht man den heiligen Rupprecht, ganz rechts die Kaiserin Kunigunde.

Am linken Rande bemerkt man das Wappen der v. Gotzmann, rechts das der Stibar v. Buttenheim, doch ist anstatt der Speerspitze im weißen Felde der eine gestürzte Hut der Helmzier in das Feld gesetzt. (Röder [S. 64 f.] erwähnt diese beiden Wappen überhaupt nicht.) Vor der Gattin Kunigunde erblickt man ein aus den Wappen v. Gotzmann und v. Seckendorf geviertes Wappen, vor dem Vater das aus den Wappen v. Gotzmann und v. Marschall vereinigte gevierte Wappen.

Tafelbild mit sieben Chorherren und dem Propst, einem Geharnischten, zwei Männer in vornehmer Tracht, und der ganzen Gemeinde; die Bauern und Handwerker tragen ihre Arbeitsgeräte bei sich. Diesen schließen sich die Frauen an. Größe

40: 136,5 Zentimeter. Das Zeichen des Malers fehlt bei Röder (S. 65).

Ein Gemälde, die Anbetung Jesu durch Maria und Josef, zeigt die Wappen v. Haller und das eines unbekannten Geschlechts: Im Schilde sieht man in weißem Felde zwei hochgeschobene rotbekleidete Arme, die einen Stern in den Händen halten.

Ein anderes Gemälde, die Verkündigung Mariä, zeigt das Wappen des Geschlechts v. Toppler.

Personen- und Familiengeschichte

Intimes vom letzten Markgrafen Alexander.

Von Ludwig Göhring.

Die Ehe, der Alexander entsproß, war unglücklich. Der Vater, der „Wilde Margraf“ Karl, war 17, die Mutter, die zweite Tochter des preußischen Königs, 15 Jahre alt, als dynastische Berechnung sie zusammenband. Er ein kraftstrotzender, ungebildeter Landjunker, sie gebildete, zarte Dame, die wie ihre Bayreuther Schwester Wilhelmine nie vergaß, daß sie eine Königstochter war. Er sinnlich veranlagt, ein starker Trinker und für derbe Frauenreize sehr empfänglich, jähzornig und hemmungslos, sie gereizt, weil vernachlässigt, eifersüchtig, begabt mit einer scharfen Zunge, dem Erbteil ihres Elternhauses, ihm seine Maitressenwirtschaft vorwerfend und schmollend. „Sie leben wie Hund und Katze“, schrieb die Bayreuther Wilhelmine nach ihrem ersten Besuch bei dem jungen Paar in Ansbach drei Jahre nach der Heirat und ein Jahr vor der Geburt des ersten Kindes (1732). Nach abermals drei Jahren kam ein zweiter Sohn zur Welt, Alexander (1736), und da der Erstgeborene 1737 starb, wurde er Erbprinz. In diesem Jahr zog sich die Mutter grollend in das einsame Schloß Unterschwaningen (bei Wassertrüdingen) zurück, das ihr bald zum Gefängnis wurde und in dem sie 1784 starb, vom Sohn ebenso vernachläßigt wie vom Mann. Der junge Prinz lernte Mutterliebe und Familienleben nie kennen; erzogen wurde er von einer deutschen und französischen Hofmeisterin. Mit 8 Jahren wollte man ihn mit seiner 11jährigen Base, der Tochter des Bayreuther Markgrafen Friedrich, verloben; doch zog ihm diese den württemberger 16jährigen Karl Eugen vor. Mit 12 Jahren ging er zur Ausbildung nach Utrecht auf die Universität, blieb 2 Jahre in der Fremde und unternahm mit 16 Jahren seine zweite Bildungsreise nach Italien. Worin er sich dort ausbildete, ersieht man daraus, daß er geschlechtlich derart erkrankte, daß bei ihm Nachkommenschaft ausgeschlossen war[1]). Mit 18 Jahren gab man ihm eine zwei Jahr ältere, reizlose und schläfrige Frau, eine Koburger Prinzessin. Auch diese wurde in der Folge nach Unterschwaningen verbannt, wo sie im Februar 1791 starb. Alexander, der 1757, also mit 21 Jahren zur Herrschaft kam, lebte sich mit andern Frauen aus. Unter seinen Geliebten sind am bekanntesten geworden die Frau des Schauspieldirektors Kurz[2]), der 1766 mit seiner Truppe nach Ansbach kam, eine „feurige Italienerin“, dann Mademoiselle Clairon, die bekannte Pariser Tragödin, die, bereits 50 Jahre alt, von ihm 1773 an seinen Hof geführt wurde. Er nannte sie „Maman“ und beschwichtigte damit seine Frau, die sich dupieren ließ und sich der Französin anschloß. Die Lady Craven aber, die 1785 dauernd am Markgrafenhof erschien und den Markgrafen umspann, vertrieb beide Frauen. Die Clairon verließ unter Mitnahme von allen ihr erreichbaren Werten Ansbach, in welcher Stadt ihr Gedächtnis noch durch ein von ihr bevorzugtes Gebäck fortlebt, den „Klärungs-(Clairons-) Weck“. Die Frau ging nach Unterschwaningen. Die geriebene Lady, Mutter von einem halben Dutzend Kindern, die sie ihrem Mann zurückließ, während sie das siebente, einen kleinen Knaben, mit sich führte, wußte Alexander schließlich derart zu bestimmen, daß er, der erst seine Landeskinder an England und Holland verschachert hatte, auch seinen Thron verkaufte und sie heiratete, nachdem sowohl seine Frau als auch Lord Craven gestorben waren. Das geschah zu Lissabon 1791 auf der Reise nach England, wo er 1806, 70 Jahre alt und von der Lady schlecht behandelt und zum Hahnrei gemacht, auf seinem Landgut starb.

Markgraf Alexander war von Mittelgröße; sein Körper durch Reiten, vielen Aufenthalt im Freien auf Spaziergängen und Jagden gestählt; er lebte im Gegensatz zu seinem Vater mäßig. Er war auch sparsam, ja knickerig, soweit nicht Reisen und Schauspiele und Schauspielerinnen in Frage kamen. Denn das waren seine Hauptleidenschaften. Im Sommer war er meist unterwegs, in England, in Frankreich, in der Schweiz und in Italien, bei Verwandten in Franken und Preußen; im Winter lebte er gern in Triesdorf, dem zwei Stunden von Ansbach entfernten Schlößchen Falkenhaus. Es war das auch ein Lieblingsaufenthalt seines Vaters, der dort Schäferstunden mit seiner ersten Liebschaft, der schönen „Apothekerlisl“, verlebte, deren Söhne nach dem Triesdorfer Falkenhaus „Freiherrn von Falkenhausen“ genannt wurden. Den Landaufenthalt zog Alexander dem in der Stadt vor; er konnte dort der Jagd pflegen und war „ungenierter“. Sein Tafelwasser ließ er sich von Kloster Heilsbronn auch nach Triesdorf — wie nach Ansbach — bringen, gut 3 Stunden Wegs. Er, ein Neurasthenikter, tat das, weil die Craven ihm weismachte, andres Wasser sei ihm schädlich; alle Ansbacher und Triesdorfer Brunnen taugten nichts. Ob er aber immer Heilsbronner Wasser zu trinken bekam, ist fraglich. Aber der Glaube macht selig.

Regierungssorgen fochten ihn so wenig an wie seinen Vater. Er überließ das Regieren seinem Minister, in Ansbach dem Freiherrn Christoph Albrecht von Seckendorff, als er auch das Bayreuther Land erbte, dieses dessen Bruder. Nur bestand sein brennender Ehrgeiz darauf, daß sein Name genannt wurde, und so findet man selbst auf den kleinsten unter seiner Regierung errichteten Bauten sein „A“ angebracht. Im Vorübergehen darf aber gesagt werden, daß das Ministerregiment für das Land segensreich war — auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet.

Wie sein Onkel in Berlin und sein Vetter in Bayreuth huldigte er der französischen Literatur; von der deutschen wußte und verstand er so wenig wie der Alte Fritz und der Bayreuther „Schmetterling“ Friedrich. Der Papst zu Rom mußte ihn erst darauf aufmerksam machen, daß in Ansbach einer der damals angesehensten deutschen Dichter lebte, Peter Uz, der „deutsche Horaz“. In Triesdorf wurden nur französische Komödien gegeben; auch die Lady Craven dichtete ihre boshaften Lustspiele in französischer Sprache. (Der Meister des „calambourg“, Marschall Bièvre, starb 1789 in Triesdorf und liegt auf dem benachbarten Ornbauer Friedhof begraben[3]).

Er war nicht jähzornig, ließ auch nicht Wilddiebe und Fahnenflüchtige henken; aber er handelte mit Landeskindern, weil er mit den Subsidiengeldern die vom Vater hinterlassenen Schulden zum großen Teil decken und seine Reisen bestreiten konnte. Vom „Volk“ hielt er nicht viel; er hielt sich die „Untertanen“ hübsch vom Leib, wohl auch aus Furcht. Das Recht, Bitten dem Fürsten mündlich vorzutragen, hob er auf; wer etwas zu sagen oder über etwas zu klagen hatte, sollte eine schriftliche Eingabe an's Ministerium richten. Er selber war empfindlich; aber um die Empfindungen andrer, seine Maitressen ausgenommen, kümmerte er sich nicht. Der deutlichste Beweis hiefür ist sein Verhalten seiner Mutter und Frau gegenüber. Als Letztere gestorben war und in der Ansbacher Fürstengruft beigesetzt wurde, war er in Bayreuth und ließ sich die nach Holland verkauften Soldaten vorführen. Ein Gemütsmensch sonder Gleichen!

Er war ausgesprochener Neurastheniker, der oft die Nacht zum Tag machte. Er verschlief den Morgen, stand um 9 Uhr auf, erledigte die Regierungsgeschäfte und ritt mittags aus. Nach dem Essen um 4 Uhr wurde, wenn er in Triesdorf war, gefischt, gejagt, auf den Weihern gegondelt, wurde spazieren gegangen oder Theater gespielt und das bis zum Nachtessen zwischen 11 und 12 Uhr. Seitdem sich gegen Ende der 80er Jahre hypochondrische Stimmungen bei ihm mehr und mehr einstellten, begann er zu doktorie-

1) Aus Wut über die verhängnisvolle Erkrankung ließ der Vater den Mentor seines Sohnes, Hofrat Meyer, nach seiner Ansbacher Besitzung im Westerwald und von da ab ins Zuchthaus Celle abführen, wo Meyer spurlos verschwand. Es hieß übrigens auch, Meyer wäre schon

ersten 30 Jahren der Erlanger Universität kamen auf etwa 2700 Studenten insgesamt etwa 30 aus Nürnberg und den Nürnberger Territorium. Auch in den folgenden Jahrzehnten war der Besuch nicht stärker, zeitweilig vergingen sogar Jahre, bis wieder ein Nürnberger Student sich nach Erlangen verirrte! Anders wurde es erst nach Schließung der Altdorfer Universität (1809).

Zwischen den Altdorfer und den Erlanger Studenten bestand meist ein gutes Einvernehmen, wenn natürlich auch häufig Duelle, oft in größtem Ausmaße, vorfielen [23]). Frühzeitig übernahmen die Erlanger Studenten von ihren Altdorfer Komilitonen die Sitte des Besuches Nürnbergs am Thomastag, eine Sitte, die sich bis in unsere Tage erhalten hat. Einer Besonderheit mag hier noch gedacht sein, des sog. „Commentbrückleins“, das zwischen Buch und Tennenlohe die Landstraße über einen der kleinen Bäche (Rothbrunngraben? Gründlach?) führte; südlich davon galt Altdorfer Studentenbrauch, nördlich dagegen der Erlanger Comment [24]).

1806 kam Nürnberg an Bayern, 1810 Erlangen. Damit war die Zeit des jahrhundertelangen gespannten Verhältnisses zwischen beiden Orten zu Ende! Wenn auch die Aufhebung der Altdorfer Universität und der Fortbestand der Erlanger noch auf Jahrzehnte hinaus als bittere Pille in Nürnberg empfunden wurde, so kamen sich doch die beiden Städte nun immer mehr näher. 1822 mag man vielleicht auch in Nünrberg auf eine Neubelebung der Altdorfer Universität gehofft haben, als die Erlanger Studentenschaft zum Protest gegen das Verhalten der Erlanger Bürgerschaft vorübergehend nach Altdorf sich begeben hatte; doch die Hoffnung war vergebens. Die Musensöhne kehrten nach Erlangen zurück und an der Spitze des Zuges ritt Hans von Aufseß, der Begründer des Germanischen Nationalmuseums, der ja in Erlangen studiert hat.

Immer enger gestalteten sich im Laufe der Jahre die geistigen Beziehungen zwischen Erlangen und Nürnberg. Dazu trugen Presse und Schule ihren Teil bei; vor allem aber auch die besseren Verkehrsmöglichkeiten, die einen gegenseitigen Besuch der Schulen ermöglichten [25]).

X.

Vor der Errichtung der Nord-Süd-Eisenbahn war der ganze Verkehr auf die alte Landstraße angewiesen. Daß hier noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts unsichere Verhältnisse herrschten, wurde schon erwähnt. Die erste Nürnberg mit Erlangen verbindende Reichspoststrecke, die Linie Nürnberg—Hamburg, wurde übrigens schon 1647 errichtet; damals entstand in Erlangen eine eigene Posthalterei. Als dann die Neustadt von Erlangen gegen Ende des 18. Jahrhunderts errichtet wurde, setzte bald auch ein regerer Personenverkehr ein; es entstanden verschiedene Kutschereien in Erlangen, die regelmäßige Fahrten nach Nürnberg unternahmen. Ein Teil der Wagen fuhr an den Nürnberger Markttagen, am Dienstag, Donnerstag und Samstag, ein anderer am Montag, Mittwoch und Freitag. Um 1775 gingen täglich 2—4 Kutschen früh um 4 Uhr nach Nürnberg ab, abends um 20 Uhr kamen sie zurück. Es war also eine recht anstrengende Reise; dafür kostete die einfache Fahrt aber auch nur 15 Kreuzer!

Später wurde es freilich besser, aber erst die 1844 eröffnete Eisenbahn brachte die Bevölkerung der beiden Städte eng zusammen; denn der Personenverkehr auf dem Donau-Main-Kanal kam nie zur Blüte, wenn auch 1843 trotz des Regenwetters drei Kanalschiffe 200 Personen von Nürnberg, Fürth und Bamberg nach Erlangen zur Bergkirchweih brachten. Die Bergkirchweih und das gute Erlanger Bier haben übrigens die Sympathien des Nürnbergers für Erlangen immer mehr gesteigert; zum Pfingstbesuch Erlangens durch den Nürnberger gehört aber auch ein Besuch der Anatomie, wo es recht gruselig ist! Und die Stadt Erlangen selbst, ihr Charakter, ihre baulichen Eigenheiten, die werden leider vielfach zu wenig beachtet!

Mit dem Aufgehen Erlangens und Nürnbergs in Bayern sollen meine Ausführungen ihr Ende finden; freilich könnte auch das 19. Jahrhundert manchen interessanten Anknüpfungspunkt finden; einiges ist ja schon angedeutet worden. Heute aber sind beide Städte in vielen Hinsichten eng miteinander verknüpft und hoffentlich werden sich die Beziehungen von Jahr zu Jahr noch enger gestalten!

23) Am 17. Juli 1750 fochten z. B. 20 Altdorfer Studenten mit 20 Erlanger im Schlößchen zu Kraftshof auf Stoßschlägern; Altdorf unterlag dabei, ebenso auch bei einem späteren Massenduell; vgl. hierzu „Züge und Zustände aus dem Erlanger Studentenleben“, Nürnberg und Erlangen 1843, Palm'sche Buchhandlung, S. 38.

24) Vgl. M. Reimlein, Unser Erlangen, Reminiscenzen eines Vierzigers, Erlangen 1843, Palm'sche Buchhandlung, S. 5.

25) Für ein bestimmtes Schulgebiet habe ich das 1933 in den Erlanger Heimatblättern dargelegt: „Erlangen und das technische Schulwesen in Nürnberg“ (Nr. 22–26).

Nachbemerkung

Im Anschluß an den Vortrag ergriff Dr. Wilhelm Kraft das Wort und wies darauf hin, daß die obigen Ausführungen bewußt und mit Berechtigung vom Erlanger Standpunkt aus erfolgt seien; man dürfe aber nicht übersehen, daß Nürnberg stets scharf auf die Wahrung seiner Rechte aus war und wo es nur einen Angriff darauf fühlte, blitzartig und rücksichtslos zugriff. So erklären sich die großen Härten, über die Erlangen klagt. In nur menschlichen Fragen dagegen war Nürnberg stets hilfsbereit, so z. B. als es galt den flüchtenden Erlangern im 30jährigen Kriege beizustehen.

Die alten Grabdenkmäler und Erinnerungstafeln im Kreise Erlangen.

(Fortsetzung zu 1937, 5, 6, 9, 10.)

Von Ernst Kießkalt.

In der Kirche zu Kalchreuth.

Die sippengeschichtlichen Denkmäler dieser Kirche wurden bereits einmal im 14. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken für 1845 beschrieben, doch sind die Wappen der verschiedenen Geschlechter so stiefmütterlich bedacht, daß sich daraus eben nur soviel entnehmen läßt, als der Text verrät. Die Wappen geben aber gerade über die Abstammung und verwandtschaftlichen Zusammenhänge Aufschluß, also das wichtigste, was jene Denkmäler überliefern sollten.

Bei der folgenden Beschreibung bleibt die Reihenfolge der im genannten Jahresberichte aufgezählten Denkmäler beibehalten, doch ist hiezu zu bemerken, daß die ersten drei in jenem Jahresberichte beschriebenen Schilde und Tafeln sowie der zweite Altar heute nicht mehr vorhanden sind — vermutlich sind sie in eine Kunstsammlung gewandert. Umgekehrt wurden die Glasgemälde nicht nochmals beschrieben — nicht nur, weil sie der Jahresbericht zureichend beschreibt, sondern auch, weil sie gegenüber den anderen Denkmälern nichts Neues bieten. Die Worte „Dem Gott gnädig sei“ und ähnliche Formeln blieben hier weg.

1. Viereckige Gedächtnistafel mit dem v. Starkschen Wappen; darunter klein zwei Wappenschilde: Links drei goldene Sterne, pfahlweise gestellt im schwarz-weiß gespaltenen Schild; rechts v. Groland. Die Inschrift dazu lautet: „Anno 1656 den 9. November verschied der wohledel gestreng und veste Herr Johann Georg Stark von und uff Röckenhof.“

2. Hölz. Gedächtnistafel mit dem Wappen v. Stapel (Siebmacher Bd. VI, 1) und der Inschrift: „Den 1. Februar 1742 verschiedt in seinem Erlöser sanft und selig zu Mons der Reichsfrey-Hochwohlgeborene Herr, Herr Dietrich Christian Baron von Stappel, Wayl. Er kaiserl. königl. Katholischen Majestät Karl VI. hochbestellter General- und Feld-Marschall-Lieutenant und Kommandant der Haupt- und Frontirungsfestung Mons in Hennegau, Herr auf Röckenhof.“

3. Große Stammtafel des v. Hallerschen Geschlechts in sieben Gliedern gerader Abstammung von Ulrich, dem Stammvater ab beginnend. Inmitten die Jungfrau Maria mit dem Kinde, umrahmt von 11 männlichen und weiblichen Hallern, letztere mit ihren Männern und deren Wappen. Die Inschrift lautet:

„Ulrich Haller, so eine Fuchsin zur Ehe gehabt, starb Anno 1276.

Ulrich Haller, sein Sohn, dessen Ehewirtin eine Förchtlin, starb 1326.

Ulrich Haller, Ulrichen Hallers und der Förchtlin Sohn, ein Stifter des großen Jahrtags der Haller — so erstlich eine Pfintzingin, hernach eine Freiin v. Dachsbach zur Ehe gehabt, — verschied am Mittwoch Allerheiligen Tag Anno 1358.

Kuntz Haller, Ulrich Hallers und der v. Dachsbach erster Sohn, der eine Großin zu der Ehe gehabt, starb 1388.

Berthold Haller, Ulrich Hallers anderer Sohn, seine Ehewirtin eine Ebnerin, starb 1391.

Christina, Ulrichen Hallers und der Pfintzingin eheliche Tochter, hatte zum Ehegemahl Herrn Johann v. Dachsbach, Freiherrn.

Margaretha, Ulrich Hallers und der Pfintzingin eheliche Tochter, hatte zum Ehegemahl Herrn Engelwarth v. Ehenheim, Ritter.

Katharina, Ulrich Hallers von der Dachsbach ehelichen Tochter Ehemann war Herr Erking Zollher v. Halburg, Ritter.

Ulrich Haller, Ulrichen Hallers von der Dachsbach dritter Sohn, so erstlich eine v. Seckendorf, hernach eine Vorstmeisterin zur Ehe gehabt, starb 1422, seines Alters 94 Jahr.

Konrad Haller, Kuntzen Hallers und der Großin Ehelicher Sohn, dessen erste Ehewirtin eine Pirkhamerin, die andere eine v. Dondorf, starb nächsten Sonntag nach Pauli Bekehrung 1438.

Alexius Haller, Ritter Konraden Hallers und der Dondörferin ehelicher Sohn hatte zu der Ehe erstlichen eine Pfintzingin, hernach eine Schürstabin. Er starb am Tag Johanni 1451.

4. Tafel mit Gemälde „Tod der Maria". Unten im Vordergrunde der Stifter des Bildes mit seinen 3 Frauen sowie 3 Söhnen und 2 Töchtern im Gebete kniend, mit Rosenkränzen in den Händen. Der Verstorbene und seine drei Frauen haben ihre Wappen neben sich lehnen; es sind die Wappen Haller v. Hallerstein — sowohl für den Verstorbenen wie für die eine Frau — sowie v. Groland für die zweite Gattin, während die dritte ein Wappen führt, das dem der v. Glaner gleicht, nur ist der Schild hier rot.

Ehemals soll eine „Ueberschrift" zu dem Gemälde vorhanden gewesen sein (Sauermann, die gotische Bildnerei und Tafelmalerei in der Dorfkirche zu Kalchreuth, Erlangen 1911, S. 49; auf Tafel II sehen wir eine Abbildung des Gemäldes); sie lautete nach dem 14. Jahresbericht des Hist. Vereins für Mittelfranken: „Anno dni 1476 Jar am Erchtag vor Sct Gregorgen Tag verschid die erbar Frau Marta Lieboldt Hallerin. Anno dni 1489 Jar starb der erbar Lieboldt Haller an St. Martinstag (= 10. Nov.). Anno dni 1511 Jahr im St. Ursulatag (= 21. Okt.) ist verschieden die erbar Frau Dorothea Lieboldt Hallerin."

In Biedermanns Geschlechtsregistern des reichsst. Patriziats von Nürnberg (Tafel 106) sind nur zwei Frauen erwähnt; die aus dem Geschlecht der Haller ist nicht angegeben.

5. Gedächtnistafel mit der Inschrift: „A. D. 1525 den 8. November verschied der ehrbar Ironimus Herez."

In dem genannten Jahresbericht ist hiezu bemerkt, daß diese Tafel nach Biedermanns Geschlechtsregistern nicht einem Hieronymus, sondern einem Heinrich Hertz gelte, der eine v. Haller zur Frau hatte und am 8. November 1525 von Heinrich Thurner, dem Bader zu Kalchreuth, ermordet worden war. Darunter ist links im Vordergrund der Verstorbene im Sterbegewand, im Gebete kniend, dargestellt, und vor ihm zwei Söhne; rechts ist die Gattin mit einer Tochter ebenso wiedergegeben.

Diese Darstellung ist von zwei Wappen begleitet: Links im Schilde gleich dem der Landauer drei rote Herzen in gold bzw. schwarz; rechts ein Wappen wie nachstehend abgebildet.



6. Hölzerne Gedächtnistafel mit der Inschrift: „1532 den 3. Tag Juni starb der Erber und Vest Jobst Haller v. Hallerstein zu Malmsbach."

Darüber befindet sich das Vereinigungswappen der v. Haller und der v. Hallerstein, sowie vier kleinere Ahnenwappen in folgender Anordnung:

Haller v. Hallerstein	v. Halbwachs
v. Beringsdorf	v. Harsdorf.

7. Gedächtnistafel mit der Inschrift: „Anno 1540 den 20. September starb der Erbar und Vest Joachim Haller zu Kalchreuth."

Darunter befinden sich zwei kleine Ahnenwappen und zwar links das v. Kreß, rechts das der Rieter v. Kornburg.

8. Gedächtnistafel mit dem Wappen der Haller und der Inschrift: „Den 16. April 1559 verschied auswendig[1]) der Erbar und Ehrenvest Wolf Haller v. Hallerstein der Jünger und Jungergesell." Darunter rechts das kleine Wappen der Welser.

9. Desgl. mit einem kleinen, dem Hauptwappen beigefügten Wappen der v. Koburg oder v. Harsdorf; genau ist das nicht zu unterscheiden.

Inschrift: „Anno 1570 den 19. October starb der Erbar und vest Martin Haller v. Hallerstein, Ambtmann des Waldes Laurenti, seines Alters 43 Jahr."

10. Desgl. mit den Worten: „1582 den 31. Mai starb der Erbar und ehrenvest Jakob Haller v. Hallerstein." Darunter befinden sich etwas kleiner die beiden Wappen seiner zwei Frauen: links v. Kreß, rechts: oben in weißem Felde ein schwarzer Vogel nach rechts gekehrt, darunter eine weiße Lilie in schwarz.

Links vom Hauptaltar ist ein in die Wand eingemauerter Grabstein des Verstorbenen so mit Verputz überzogen, daß nur die drei ebenbezeichneten Wappen aus gelbem Marmor sichtbar bleiben.

11. Gedächtnistafel mit dem Jahr der Anfertigung 1620 versehen. Inschrift: „Anno 1618 den 8. Septembris verschied der Edel und Vest Hanns Wilhelm Haller v. Hallerstein auf Kalchreuth und Helmstatt. Anno 1637 den 29. Juli verschied die Erbar und Tugendsame Frau Klara Hans Wilhelm Hallerin, eine geborne Imhof."

Die beiden verstorbenen Ehegatten knien mit ihren Kindern im Gebete; vor dem Vater knien zwei Söhne, vor der Mutter fünf Mädchen. Ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen tragen ein weißes Sterbekleidchen; außerdem ist eine der größeren Töchter durch ein Kreuzchen als verstorben bezeichnet.

12. Gedächtnistafel mit dem Wappen der Haller und zwei kleineren Wappen darunter: das linke zeigt im dreigeteilten Schild einen links laufenden Hasen, das rechte ist das der Ketzel.

Inschrift: „1618 den 21. Januarii verschid der Edel Ehrenvest und hochweiße Herr Ernst Haller v. Hallerstein auf Kalchreuth und Helmstett, des eltern geheimen Rats und Obrister Kriegshauptmann in Nürnberg, auch des Fränkischen Kreises Kriegsrat."

13. Desgl. mit der Inschrift: „1618 den 8. September verschied der Edel und Vest Hans Wilhelm Haller von Hallerstein uff Kalchreuth und Helmstätt." Unter dem

1) D. h. auswärts (bei Grevelingen in Flandern

Wappen der Haller befindet sich klein rechts unten das Wappen der Imhoff.

14. Große Tafel mit der Verkündigung eines Engels an einen jüdischen König, der offensichtlich des Verstorbenen Züge trägt. Hinter dem Engel befinden sich an einer Mauer das Stammwappen der Haller, sowie darunter viel kleiner zwei Wappen: links das der Rieter von Kornburg, rechts ein geteilter Schild, worin ein Herzschild, der einen Querbalken zeigt.

Darunter befinden sich nochmals drei Doppelwappen und zwar etwas größer als die ebengenannten beiden:

1. Haller-Haller;

2. geteilter Schild, oben weiß, unten schwarz, darin oben ein Schräglinksbalken, unten eine weiße Lilie — dazu ebenfalls das Wappen der Haller;

3. Stromer-Haller.

Die Inschrift lautet: Anno 1670 den 31. October verschied Herr Johann Sigmund Haller von Hallerstein auf Grünsberg, Prackenfels und Kalchreuth, des Eltern Geheimen Rats, auch Dritter Obrister und Kriegshauptmann der Heyl. Reichs-Stadt Nürnberg, dem zu Ehren und guten Angedenken gegenwärtige Tafel dero herrl. seel. Verordnung nach von dessen hinterlassenen mittleren Frau Tochter und Herrn Aydam in dieser Kirche gestiftet worden.

Nach einer Aufstellung vom Jahre 1703 waren ehemals noch vier Gedenktafeln der Haller in dieser Kirche Kirche vorhanden und zwar bezogen sie sich auf

Leucinus Haller, gestorben 1535,

Martin Haller, gestorben 1547,

Hans Ernst Haller, gestorben 1606,

Karl Haller, gestorben 1609.

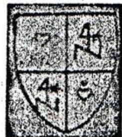
* * *

Am Gewölbe des Chors befinden sich vier Doppelwappen, die sich auf die vier Söhne des Jobst Haller (des Älteren) und ihre Frauen beziehen; es sind folgende:

15. Haller-Halbwachs,

16. Haller-Beringsdorfer,

17. Haller-, sowie ein Schild mit nachstehendem Inhalt.



18. Haller-, im Schilde ein Wolf.

Außerdem zeigen noch zwei Altäre je zwei Wappen, die sich auf die Stifter beziehen. Der Hauptaltar trägt das Wappen der Haller und das seiner Frau, das von einem wilden Mann getragen wird und dasselbe ist, wie das unter Folge 17 bezeichnete.

Der Sockel des Altars trägt auch die Jahreszahl 1498.

20. Ein anderer Altar, der die Jahreszahl 1516 trägt, ist mit den Wappen der Stark und der Imhof versehen.

21. Ein nach dem Jahresbericht ehemals vorhanden gewesener dritter Altar trug die Worte „Anno dni Mccccl-xxiiii jar des monats September ist gest. zu Kalkret die erber Frau Magdalena Jobst Hallerin."

22. Ueber dem Chortürlein stehen die Worte:

„Anno dni MCCCClxxiiij am Ertag nach unserer lieben Frauen geburt v'schid hie zu Kalkreut die erber frau madalena jobst hallerin. Anno dni MCCCCxxxxiij am montag nach sant Lorenztag starb zu Nurmberg der erber fürsichtig und weiß jobst haller der elter. Anno dni MCCCClxxxxiij jar auf Samztag nach ambrosi starb zu Nurmberg die erber Frau madlena Kuntzin Imhof, Jobst Hallers Tochter. Sie haben ir almosen zu disem Kor geben, den got gnad."

Heimatliteratur

Weißenburger Heimatblätter. 3. und 4. Jahrgang 1936 1937. Druck und Verlag Braun und Elbel, Weißenb i. B.

Im Jahre 1931 wurde in den Erlanger Heimatblättern zu letzten Male ein Band der „Weißenburger Heimatbücher", d 8. Jahrgang, besprochen. Inzwischen sind an die Stelle d Weißenburger Heimatbücher die „Weißenburger Heimatblätter getreten, die ähnlich wie die Erlanger Heimatbläter zunächst al Beilage zum Weißenburger Tagblatt erscheinen, am Ende des Jahres aber in Buchform auf besserem Papier erhältlich sind. Zur Besprechung liegen der 3. und 4. Jahrgang (1936 und 1937) vor, zwei stattliche Bände mit je über 200 Seiten. Der Weißenburger Stadtarchivar Berufsschuldirektor i. R. Julius Schmuck führt alljährlich eine beachtliche Aufsatzreihe „Weißenburger Jahrhunderterinnerungen" durch; dazu kommen zahllose andere Veröffentlichungen aus seiner Feder, die von tiefer Heimatliebe und großem Wissen um die Vergangenheit der alten Reichsstadt Weißenburg zeugen. Aus der großen Reihe namhafter Heimatforscher, die an den Weißenburger Heimatblättern mitarbeiten, seien nur einige genannt: Friedrich Blendinger, Karl Gröschel, Hermann Kapp, Wilhelm Kraft, Julius Miedel, Joseph Thurner, L. von Wissel, Georg Wulz. Ihre Beiträge, aber auch die der übrigen hier namentlich nicht aufgezählten Mitarbeiter, sind alle von höchstem Werte. Alle nur denkbaren Gebiete und Probleme der Heimatkunde werden angeschnitten; vor allem sind aber die Heimatblätter für den Familienforscher eine wichtige Quelle; schön wäre es, wenn vielleicht immer am Ende eines jeden 5. Jahrganges ein die 5 Bände umfassendes Personenverzeichnis erscheinen würde; sicherlich nimmt der rührige Verlag Braun & Elbel gerne diese Anregung auf!

In den „Weißenburger Heimatblättern" kommen aber nicht nur rein Weißenburger Fragen zur Klärung, sondern auch das Umland im weitesten Sinn, man möchte fast sagen ganz Franken, hat hier eine Pflegestätte gefunden; die Weißenburger Heimatblätter sind daher für jeden fränkischen Heimatfreund von höchstem Wert; hoffentlich können den bisherigen 4 Jahrgängen noch recht viele folgen. Dr. Ernst Deuerlein.

Heinrich Wilhelm, Schloß Marloffstein. Ein Beitrag zur fränkischen Geschichte. Druck Buchdruckerei H. Fahner, Lauf a. P.

Pfarrer i. R. Heinrich Wilhelm hat „für den Altherrnver-verband der ehemaligen Burschenschaft Frankonia in Erlangen und sonstige Heimatfreunde auf Grund von Archivalien" die vorliegende umfassende Geschichte von Marloffstein bearbeitet, die im Selbstverlag der ehemaligen Burschenschaft Frankonia erschienen ist. Auf 22 Seiten wird die Vergangenheit Marloffsteins lebendig, unterstützt von einer ganzen Reihe von Bildern, unter denen vor allem eines beachtlich ist, das das Schloß nach einem Aquarell vor 1833 in der ehemaligen Form zeigt. Leider kennen wir ja nur noch die verstümmelten Reste der ehemaligen riesigen Schloßanlage. Die Wilhelm'sche Veröffentlichung hat nach Jahrzehnten endlich wieder einmal die Ortsgeschichte eines der um Erlangen liegenden Orte gebracht; vielleicht regt das Büchlein an, auch die Geschichte anderer Orte zu bearbeiten und herauszugeben; es sei da nur an Buckenhof, Rathsberg usw. erinnert. Nur ein Punkt bedarf der Berichtigung: das Schloß wurde von den markgräflichen Truppen 1552 nicht 1522 zerstört (S. 10); als Quelle sind dafür die Erlanger Heimatblätter angegeben; dort heißt es aber (1924, Nr. 5, S. 18) ausdrücklich 1552. Für uns Erlanger, die so gerne nach Marloffstein wandern und uns über die Geschicke des Schlosses und des Ortes in der Vergangenheit unterreichten wollen, ist das Wilhelm'sche Büchlein von höchstem Werte; wer sich über die Lage Marloffsteins in siedlungsgeographischer Hinsicht orientieren will, dem sei als wertvolle Ergänzung der Aufsatz von Johann Kressel: „Ein kurzer Ueberblick über die Besiedlung und Ortsgeschichte der Marloffstein-Rathsberger Höhe (Dem Gedächtnis † Dr. Heinrich Beckhs)" in den Erlanger Heimatblättern (1920, Nr. 19) empfohlen. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Wilhelm mit ungeheurem Fleiße alles zusammengetragen hat, was in den Archiven verstreut liegt an Akten und Urkunden zur Geschichte Marloffsteins; der Heimatfreund weiß ihm dafür Dank. Daß auch in der Geschichte Marloffsteins schließlich der Jude als Güterzertrümmerer seine unheilvolle Rolle gespielt hat, sei noch erwähnt. Wer mit offenen Augen die Geschicke unserer Heimat verfolgt, stößt immer wieder auf das Tun und Treiben dieser Verbrecherrasse und muß feststellen, daß die Sage vom sog. „anständigen Juden" das verlogenste Märchen ist, das es gibt. Dr. Ernst Deuerlein.

Verantwortlicher Schriftleiter: Oskar Paulus, Erlangen. — Druck und Verlag von Junge & Sohn, Erlangen.

1817 15. April: Neues ergebnisloses Gesuch Ohms beim König.

1817 Sommer: Ohm knüpft Beziehungen mit Köln an durch einen früheren Berufskameraden, der nach Aufhebung der Bamberger Realstudienanstalt nach Köln an das dortige Jesuitengymnasium berufen wurde.

1817 Spätherbst: Uebersiedlung Ohms nach den für ihn qualvollen Bamberger Jahren nach Köln als Oberlehrer am Gymnasium in Köln.

1818 3. August: Gedenkrede Ohms am Geburtstagsfest des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen bei einer Schulfeier.

1818 15. Dezember: Gesuch, um die Einreihung in die Liste der Bewerber um eine Lehrstelle der Mathematik an einer preußischen Universität.

1822 27. Oktober: Tod des Vaters, des Schlossermeisters Johann Wolfgang Ohm, in Erlangen.

1826 1. Opril: Ueberreichung seiner bisherigen Veröffentlichungen an das Ministerium durch G. S. Ohm; in diesen Arbeiten hat Ohm seine in Köln seit Jahren durchgeführten Versuche über Kontaktelektrizität und den galvanischen Strom niedergelegt; Bitte Ohms um Beurlaubung für 1 Jahr, um in Berlin bei seinem Bruder Martin, Professor der Mathematik, seine wissenschaftlichen Arbeiten zu einem gewissen Abschluß bringen zu können.

1826 10. August: Genehmigung des erbetenen Urlaubes.

1826 16. September: Rücksendung der eingereichten Veröffentlichungen mit besonderer Anerkennung der bisherigen wissenschaftlichen Leistungen.

1827 Mai: Als Frucht der Berliner Monate erscheint das „Die galvanische Kette, mathematisch bearbeitet von Dr. G. S. Ohm", das die mathematische Ueberprüfung des sog. Ohm'schen Gesetzes enthält (Vorwort 1. Mai 1827). S. 36 gibt Ohm dem nach ihm benannten Gesetz die Formulierung $S = \frac{A}{L}$ oder „Die Größe des Stromes in einer galvanischen Kette ist der Summe aller Spannungen direkt, und der ganzen zierten Länge der Kette umgekehrt proportional".

1827 15. Mai: Uebersendung des Buches an das Ministerium mit der Bitte, um Enthebung von der Kölner Lehrstelle und um Verleihung eines für ihn und seinen Studien geeigneten anderen Amtes.

Heimatkunde

Warum kam die Universität von Bayreuth nach Erlangen?

Von Ludwig Göhring.

1742 hatte Markgraf Friedrich die Erlanger Ritterakademie, die nicht Fisch noch Fleisch war, aufgehoben und dafür in Bayreuth eine Universität errichtet. Das Jahr darauf wurde diese aber schon wieder nach Erlangen verlegt. Weshalb? Und was war vorgefallen?

Man spricht sonst andeutungsweise von Händeln der Studenten mit den Offizieren der Residenzstadt, ohne zu sagen, worin die Händel bestanden. Darum wollen wir hier einmal auf den Gegenstand näher eingehen.

Wir tun dies an der Hand eines „geschärften Ediktes und Verbotes", das der Markgraf am 10. Dezember 1742 erlassen hat und das schon durch seinen Umfang von den gewöhnlichen Erlassen absticht. Er habe, so heißt es eingangs, zu seinem nicht geringen Mißfallen erfahren müssen, daß

> „zwischen den Studenten und der Miliz Mißhelligkeiten entstanden, daß diese sogar auf beiden Seiten zu wirklichen Tätigkeiten ausgeschlagen (seien), wodurch Wir mit vielen Klagen und Beschwerden behelligt worden."

Damit der Unordnung gesteuert werde und die Hochschule auswärts in keinen übeln Ruf käme, wurde verfügt:

1. daß die Academici,... auf den Straßen und Gassen zur Nachtzeit sich.... aller Exzesse enthalten sollen, widrigenfalls sie... mit Incarcerierung und Relegierung (Einsperrung und Verweisung von der Universität), auch noch mit härterer Strafe, z. B. Festungsbau, belegt und auch der Stipendien verlustig erklärt werden sollen.

2. Jeder akademikus soll sich gegen Ober- und Unteroffiziere sowie auch Gemeine auf eine modeste (bescheidene) Weise bezeigen, keine Händel anfangen, noch dazu Anlaß geben, noch weniger die Haupt- und Tor-, besonders aber die Schildwache auf eine ungestüme Art molestieren (belästigen), beschimpfen oder sonst ihnen ein Leid antun...

3. Dagegen wird den Ober-, Unteroffizieren und Gemeinen eingeschärft, die Studenten nicht zu kränken, ihnen verächtlich zu begegnen, am wenigsten sie mit dem Namen „Schüler" oder „Schulbursch" zu belegen... Sollte auf der Straße ein Studenten-Exzeß vor sich gehen, so untersagen Wir hiemit der Miliz, sich...darein zu mischen oder auf die Studenten auszufallen, bei erfolgter Requisition (Herbeirufung) der Wache durch den Rektor soll nur soweit gegangen werden, als die Instruktion des Rektors lautet.

4. Da sich die Verdrießlichkeiten mehrenteils wegen Passierung der Tore entsponnen (haben), ist es Unser Wille, daß den Studenten der Ein- und Auslaß in den Toren bis Mitternacht nicht verwehrt und auf deren bescheidenes Anmelden der Durchgang unentgeltlich gestaltet werden solle.

5. ... Wenn sich die Studenten wirklich an den Posten oder dem Wachthabenden vergehen, ist es erlaubt, die unruhigen Studiosos zu arretieren, sie aber sofort der Akademie zur Bestrafung auszuliefern.

6. Da unter dem Namen der Studenten von Skribenten (Schreibern), Handwerksburschen, Lakaien und andern Leuten viele Exzesse ausgeübt wurden, ist es unser ernstliches Verbot, daß sich solche Leute des Degentragens gänzlich enthalten... Die Offiziere sollen genau darauf sehen, daß die alltäglich die Wache habenden Soldaten nachts fleißig durch die Gassen patroullieren und auf die Tumultanten ein genaues Auge haben, damit die, so Studiosi sind, unverzüglich ergriffen und auf die Wache gebracht, darauf aber ihrer gerichtlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben werden mögen.

7. Da auch verspüret worden, daß die Zusammenkünfte der Studenten und Soldaten in Wirtshäusern, bei Zechen und Gelagen zu verschiedenen Verdrießlichkeiten Veranlassung gaben, wollen Wir, daß beide Teile sich zu Ihresgleichen halten und keiner sich in die Gesellschaft der andern vorsätzlich eindränge..."

Geholfen hat der „geschärfte" Anlaß nichts, so wenig übrigens wie die späteren Erlasse gegen „Selbsthilfe", d. h. gegen Zweikämpfe der Studenten. Der Leser hat nunmehr wohl von den Anrempeleien und Prügeleien genauere Kenntnis, weiß aber nach wie vor nicht, weshalb es dazu gekommen. Warum die gereizte Stimmung zwischen Studenten und dem Militär, besonders den Offizieren?

Zunächst war die kleine Residenz das Treiben ungehobelter Studenten nicht gewöhnt, von Musensöhnen, deren ungezügeltes Auftreten in Zachariäs „Renommisten" treffend geschildert ist... Wenn bezechte Studenten nachts lärmend zu den Toren herein wollten, und hereindrangen, stießen sie auf die Streifpatroullen der Garnison, — und der Krawall war fertig. Dann fühlten sich die Herren Studiosi gekränkt und sahen im Militär ihren Feind, während umgekehrt sich dieses gegen die Studenten erboste, weil sie ihm unnötige Scherereien machten. Dann aber wird man — gemäß dem französischen „Wo steckt die Frau?" — an die unerwünschte Konkurrenz in der Gunst der Schönen denken müssen, die den bis dahin alleiniger Hahn im Korb gewesenen Offizieren und Soldaten in den Studenten erwuchs, die in dem an und für sich leichtfertigen Bayreuth nach Hoffräulein, Bürgerstochter und Küchenmagd ihre Angel auswarfen. — 53 Studenten, darunter 6 adelige Herrn, — soviel zählte die Universität zu Bayreuth im Jahr 1742 — waren eine unerträgliche Nebenbuhlerschaft — vielleicht auch für den markgräflichen „Schmetterling", dem außer der Marwitz auch bürgerliche Schöne gefielen.

Also: fort damit!

Die alten Grabdenkmäler und Erinnerungstafeln im Kreise Erlangen.

Von Ernst Kießkalt.

(Fortsetzung zu 1937, Nr. 5, 6, 9, 10 und 1938, Nr. 8.)

In der Kirche zu Eschenau.

1. Grabstein aus weißem Marmor, 204 : 111 cm, mit der Darstellung eines Ritters in voller Rüstung, in der Rechten einen Stab und die Linke, zur Schwurhand gebildet, auf den Schenkel gestützt.

Links und rechts von dem Verstorbenen befinden sich je acht Ahnenwappen u. z.:

1. Muffel,	2. Geuder,
3. Bloed (Siebm., Bd. VI, Tfl. 84 Ploed),	4. Imhof,
5. Schlüsselfelder,	6. Welser,
7. Tucher,	8. Reich,
9. Löffelholz,	10. Pirkamer,
11. Landauer	12. Grander,
13. Fuchsart,	14. Muffel,
15. Schmidmer (im Schild drei schrägrechts gestellte Rosen),	16. Coburger.

2. Viereckige Gedächtnistafel aus Holz, 73:53 cm, für Christian Friedrich v. Brone von und zu Eschenau auf Eckenhaidt, Weyerbrack und Kirchbrack, hochfürstl. Brandenburg.-Kulmbachscher Kammerherr, Oberamtmann und Ritter des hochfürstl. Brandenb. Rothen Adler-Ordens, geb. den 10. Nov. 1706, vermählt 23. Jan. 1737 mit Maria Ursula Regina v. Muffel von und zu Eschenau auf Eckenheidt, geb. 19. Mai 1707.

Die Tafel zeigt die Wappen der beiden Genannten u. z.: v. Brone: Zwei Engel als Schildhalter tragen einen Schild, worin 25 viereckige Felder, abwechselnd rot und weiß geschacht; diese 25 Felder zeigen sich auch auf der Helmzier; das Wappen der Imhof.

Nun folgen 5 gleichförmige kreisrunde Totenschilde aus Holz mit einer darüberbefindlichen Texttafel. Alle 5 Schilde tragen das Wappen der Muffel; drei davon tragen daneben noch klein ein zweites Wappen. Die Texte lauten:

3. Anno 1699 den 3. Januari verschied zu Jena in Sachßen in Gott selig der Hochedelgebohrene Herr Christoph Friedrich Muffel von und zu Eschenau auf Eckenheidt, des Hochedel gebohrenen Herrn, Herrn Georg Carl Muffel von und zu Eschenau auf Eckenhhaid ehelich erzeigter Sohn.

4. Anno dni 1560 den 4. October verschiedt allhie der Edell Ehrnvest Fürsichtig und Weise Herr Jacob Muffel von und zu Eschenau und Eckenhaid, Röm. Kay. May. Rhat, auch in der Stat Nürnberg des Eltern geheimen Rats und Obrister Kriegshauptmann.

Neben dem Wappen der Muffel das der Haller von Hallerstein.

5. Anno 1632 den 14. October Starb der Herr Johann Jacob Muffel der älter von und zu Eschenau auf Eckenhaid, des Innern Raths, auch vordersten Alten Genannten in Nürnberg.

Neben dem Wappen der Muffel befindet sich noch das der Geuder oder Stromer; es ist nicht deutlich.

6. 1662 den 31. December starb der ... Herr Christoph Jacob Muffel von und zu Eschenau, Eckenhaid und Letten, des Innern geheimen Raths und vordersten alten Genannten der Stadt Nürnberg.

Wappen der Frau wie bei Denkmal Nr. 14 unter Kalchreuth neben dem Wappen der Rieter.

7. 1587 den 3. December verschied der Edell und vest Hans Muffel von und zu Eschenau und Eckenhaid.

8. Auf der Empore vor der Orgel befindet sich eine Gedächtnistafel für Johann Christoph Muffel, des Innern geheimen Rats zu Nür[illegible]rg, gest. 30. Oct. 16.. (Die beiden letzten Ziffern sind kaum lesbar, anscheinend heißt es 1696.)

In der Kirche zu Heroldsberg

1. Marmorner Grabstein, 222:117 cm; inmitten in einem Lorbeerkranz die beiden Wappen der Pfinzing und Geuder, darunter die Jahreszahl 1594.

Links und rechts befinden sich in ganz ungewöhnlicher Weise, wie von mir bisher, trotz reichster Erfahrung auf diesem Gebiete, noch nie beobachtet wurde, je vier Doppelwappen, die aber als erstes auf der linken Seite stets das der Pfinzing, rechts das der Geuder von Heroldsberg tragen.

Die Wappen sind in folgender Anordnung dargestellt:

1. Pfinzing-Geuder	2. Geuder-Haller
3. Pfinzing-	4. Geuder-
5. Pfinzing-	6. Geuder-Pirkheimer
7. Pfinzing-	8. Geuder-Kreß

Außerdem trägt der Grabstein noch folgende Inschrift: „Sigfridus Pfinzing ab Henfenfeld, dilectiss. et ampliss. viri Jul. Geuder ab Heroldsberg fil. un. sibiet posteritati.“

Die mir unbekannten Wappen werden hiemit beschrieben:

3. das gleiche Wappen wie unter Kalchreuth unter 10 neben dem Wappen v. Kreß;

5. ein rechtsgekehrter halber, gekrönter Löwe;

7. ein rechtsgekehrter Steinbock;

4. ein auf einer Burgmauer sitzender Vogel.

Ferner sind noch zwei Grabsteine vorhanden, von denen aber die sämtlichen Wappen und Inschriften entfernt sind bis auf das Hauptwappen der Geuder in der Mitte.

Geschnitzter hölzerner Totenschild mit 16 Ahnenwappen in folgender Anordnung:

1. Geuder	2. Imhof
3. ?	4. ?
5. Pirkheimer	6. Muffel
7. ?	8. Coburger
9. Kreß	10. ?
11. ?	12. ?
13. ?	14. Haller
15. Reich	16. ?

Die mir unbekannten Wappen werden hiemit beschrieben:

3. im Wappenschilde eine Lilie (Welser??)

7. im schwarz vor golden gespaltenen Schilde ein Querbalken mit drei goldenen Sternen darin;

11. im Schilde ein rechtsgekehrtes Lamm;

13. im Schilde ein Querbalken;

4. Inhalt unkenntlich;

10. der gleiche Schild wie unter 11. dieses Denkmals;

12. gevierter Schild: in Feld 1 und 4 je ein rechtsgekehrtes Pferd, in 2 und 3 je ein Schrägrechtsbalken mit 3 Rosen darin;

16. ein rechtsgek. springendes Pferd. —

2. Viereckige geschnitzte Tafel mit der Inschrift: „Anno 1616 den neunten Monatstag Augusti verschied der ..... herr Jacob Geuder von und zum Heroldsberg, Neuenhoff, Stainrod (?), Churfstl. Pfaltz Bayr. Rath.“ —

Gedächtnistafel aus Solnhofer Schiefer mit dem Wappen v. Geuder in der linken Oberecke und folgendem Text:

„Johann Sigmund Karl Freiherr v. Geuder, geb. 1. Nov. 1785, gest. 14. Dez. 1851. Ruhestätte St. Johannisfriedhof in Nürnberg. Gemahlin: Eleonore Gottliebine, geb. Freiin v. Racknitz, geb. 1. Nov. 1796, gest. 24. Februar 1879. Ruhestätte Kirchhof in Heroldsberg.

Johann Georg Rudolf Karl Freiherr v. Geuder, k. k. österr. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 25. Februar 1805, gest. 16. Dezember 1881, Ruhestätte Matzleinsdorfer Friedhof in Wien.

Karl Friedrich Eugen Freiherr v. Geuder, k. ba. Forstmeister, geb. 22. Jan. 1822, gest. 10. Sept. 1883, Ruhestätte Bad Wildungen. Gemahlin: Karoline Eugenie Wilhelmine Gottliebine Elise, geb. Edle v. Ott.“ —

3. Viereckige Gedächtnistafel aus Holz mit der Inschrift:

„Anno domini 1532 den 21. Tag December verschidt der Erber Herr Martin Geider.“

Die Tafel zeigt groß das Wappen der Geuder und darunter kleiner die Wappen der v. Stromer (links) und der Pirkheimer (rechts).

Taler (nach heutigem Wert = nahezu 600 000 RM.), der kein Fachmann, sondern Tabakhändler war[5]) und die Arbeit im Unterakkord ausführen ließ. Sie war auch danach. Die Mauer, an der Gerberei begonnen, war stellenweise so seicht eingesetzt, daß man, wie es in einer Aufzeichnung heißt, „unten durchkriechen" konnte. Nachdem die Stadt im November 1712 um Weiterführung der Mauer gebeten hatte, war 1714 der Teil zwischen Gerberei und Nürnberger Tor fertiggestellt. Das nach einem Veroneser Vorbild erbaute Tor blieb ein Torso, weil man wegen Geldmangel den Aufsatz mit seinen Figuren nicht mehr herstellen konnte.

Je weiter auch die Neustadt nach Osten sich ausdehnte, rückte, allerdings sehr zögernd, auch die steinerne Mauer vor. Besonders wurde in den Jahren 1751—1758 der Bau weit vorgetrieben, dann wieder wegen der Wirren des Siebenjährigen Krieges eine Weile eingestellt. Endlich — 1787 — erreichte die Mauer im Osten den Sieglitzhöfer Gattern (am Bubenreuther-Haus) und damit den Anschluß an die Altstädter Umwallung.

3. Schlußbetrachtung

Im Mittelalter noch hatte eine Stadtmauer Sinn und Wert; vor ihr brach sich der Ansturm des Feindes, sie schirmte Leben und Eigentum der Bürger und der in die Stadt Geflüchteten. Mit der Einführung der Feuerwaffen, namentlich der Geschütze, verlor sie ihre militärische Bedeutung. Das hatte auch Erlangen im Dreißigjährigen Krieg erfahren müssen.

Wer auch sollte die Stadt auf den Mauern verteidigen? Etwa die in Prachtuniformen stolzierenden Schützenkompagnien oder die Bürgerwehr zu Pferd und Fuß? Sie ließen sich nicht blicken, als im Siebenjährigen Krieg die Preußen und in den 90er Jahren französische Abteilungen Jourdans erschienen. So war es kein Wunder, daß als — unter preußischer Herrschaft — 1803 an den Bau des (Universitäts-) Krankenhauses gegangen wurde, das Verlangen auftauchte, man möge die Stadtmauer abbrechen und die Steine zum Bau verwenden. Die beiden Städte widersetzten sich — mit Erfolg. Es gäbe in der Gegend genug Steine, hieß es; man brauche die Mauern nicht abreißen. Sie hätten noch immer ihren Wert: sie verhinderten die Fahnenflucht der Soldaten, hielten Gesindel und — im Kriegsfall — plündernde Marodeure ab, ermöglichten die Beobachtung herannahender Feinde und dienten der Stadt zur Zierde. Sie — das wurde aber nicht angeführt — erleichterten auch die Erhebung des Pflaster- und Brückenzolls und des Aufschlags auf eingeführte Lebensmittel. Und das war die Hauptsache. Mit der Beobachtung des Feindes, der Abwehr von Plünderern und Gesindel war es, wie die Zeit der Napoleonischen Kriege deutlich genug dartat, nichts. Und daß die Mauer eine Zierde der Stadt sei, ist fraglich.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts ist die Mauer da und dort von Straßen durchlöchert worden, die aus dem Innern der Stadt in die Vorstädte führen. Die Torhäuser sind verschwunden bis auf das am Nürnberger Tor, und auch dieses steht nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern ist 1805 unter der preußischen Regierung stark vergrößert worden. Selbst das Nürnberger Tor hat man wiederholt — als ein Verkehrshindernis — beseitigen wollen. Bisher hat man den Sturm auf „den historisch bedeutsamen Bau" abschlagen können — zuletzt 1898 —; ob es auch später gelingen kann, wird die Zukunft lehren.

Alte Erlanger sprechen noch von einem „Bayreuther Tor", obwohl das Tor mit dem Brandenburger Adler auf dem Dach, dem „Göcker", seit 70 Jahren eingelegt ist. Das ist die ganze Erinnerung der Altstadt an ihre Umwallung von dereinst. In der Neustadt wird das Gedächtnis an ihre verspätete Mauer wenigstens festgehalten durch die Straßenbenennungen: Oestliche, Südliche und Westliche Stadtmauerstraße[6]).

---

1) Die kurfürstliche Regierung in Berlin, die damals für den minderjährigen Markgrafen Christian Ernst die Vormundschaft führte, am 16. September 1659 in einer „Instruktion an Hofrat Dr. Schwester".

2) Der letzte Rest der Stadtmauer bei der Kirche ist 1787 bei Erbauung des Schollschen Hauses abgetragen worden.

3) Das Steuersoll für diese Aemter des Bayreuther Unterlands betrug 115 600 fl., eine für das durch den 30jährigen Krieg verarmte Land ungeheure Summe. Sie entspricht einem heutigen Geldwert von rund 1½ Millionen Mark.

Die alten Grabdenkmäler und Erinnerungstafeln im Kreise Erlangen.

Von Ernst Kießkalt.

(Fortsetzung zu 1937, Nr. 5, 6, 9, 10 und 1938, Nr. 8, 12)

Frauenaurach.

1. Barocke Toten-Gedächtnistafel aus Holz mit der Darstellung der Auferstehung und des jüngsten Gerichts. Im Vordergrunde sieht man den Klosterverwalter Hager mit seinen beiden Frauen sowie 3 Söhnen und 3 Töchtern: Christian, Johann, Georg Christoph, Maria Elisabetha, Cordula und Kunigunda. Mit Ausnahme der beiden Töchter Maria Elise und Cordula sind sämtliche Kinder mit einem Kreuzchen bezeichnet — ein Zeichen, daß sie bei Anfertigung des Bildes bereits verstorben waren. Text:

„Anno 1557 den 7. Februar ward geboren der ehrenveste und hochachtbare Niclaus Hager zu Onolzbach und im 19. Jahr seines Alters, als man 1580 geschrieben, ist er in der frstl. Canzley zu Onolzbach (= Ansbach) zu ein Extra-Ordinari-Canzlisten aufgenommen worden, welchem Dienst er sieben Jahre vorgestanden. Hernacher, Anno 1587 den 17. Augusti hat er auf Befehl frstl. Durchlaucht das Verwalter-Amt Frauenaurach bezogen und im 88. Jahr (= 1588) die Kirche daselbst wieder von neuem erbaut und seinen christlichen Kirchgang (= Eheschließung) mit weyland Jungfrau Christina Widmännin zu Onolzbach und Frauenaurach gehabten drei Söhne und drei Töchter ehelich erzeuget, welche ihr Leben im 94. Jahr (= 1594) den 6. Februar selig geendet, hernach den 25. November Ao 94 (1594) mit des ehrenhaften und hochachtbaren Philipp Renners, Fstl. Durchl. Richtern zu Rots (Roth a. S.) eheleibl. Tochter Catharina seinen andern hochzeitlichen Ehrentag gehalten und neun Jahr lang beisammengelebt, welche auch 1603 den 12. Dezember ohne Leibeserben aus dieser Welt gottselig geschieden, und ist also seinem Amt in diesem Closter 21 Jahr treulich vorgestanden und nach Gottes unzertrennlichen Willen seines Altres im 51. Jahr Dienstag den 2. November 1608 aus dieser Welt gottselig abgeschieden und in die Closterkirche daselbst christlicher und löblicher Ordnung zur Erde bestattet worden. Dem Gott der Allmächtige und seinen beeden Hausfrauen ein fröliche Urstendt verleihen wölle. Amen."

Der Verstorbene ist von seinem Wappen (Hager) begleitet, das einen Mann im Schilde zeigt. —

2. Bronze-Grabplatte für „Freifrau Regina Barbara v. Kuner, Edle v. Kunersberg, aus der erlauchten Familie v. Greiff, geboren den 23. Februar 1703 zu Augsburg, Witwe des Edlen v. Kunersberg, ehem. kais. Rats, gestorben am 30. April 1772.

Dem unvergänglichen Andenken ihrer besten Mutter weihten dies Denkmal der Liebe die tiefbetrübten Hinter-

---

4) Altheim liegt flußaufwärts von Neustadt am linken Ufer der Aisch, Dottenheim gegenüber; noch einige Kilometer weiter aufwärts bei Ipsheim liegt rechts der Aisch auf der östlichen Höhe das ehemalige Schloß Hoheneck. Birkenfeld liegt nahe dem Bahnhof Neustadt aischaufwärts am rechten Ufer.

5) Er wohnte in einem Haus, an dessen Stelle später der Altensteinsche Palast und nach dessen Abbruch das jetzige Bahnhofsgebäude errichtet wurden.

6) In einer Aufzeichnung vom 19. November 1761 heißt es: „Die an die Stadtmauer ohne Wissen und Erlaubnis angebauten Hütten zur Aufbewahrung von Gerätschaften (später zum Teil ausgebauten) sollten eigentlich niedergerissen werden. Doch wird davon Abstand genommen gegen einen von den Besitzern ausgestellten Revers, daß keine bedenklichen Aenderungen, Erweiterungen oder Erhöhungen vorgenommen werden, das Dachwerk gut erhalten und ein Grundzins gezahlt wird."

Angebaut hatten: Brückner (wohnte Adolf-Hitler-Straße 5, baute an auf dem Grundstück Südl. Stadtmauer 9), Thaler (Brucker Straße 11, Südl. Stadtmauer 29), Nistler (Südl. 6), Gorauer (Erlanger Hof?), v. Altenstein (Bahnhofgebäude) und Aldebert (Goethestraße 44 und Bahnhofplatz).

bliebenen, der Sohn und die Töchter samt den Schwiegersöhnen und Enkeln." —

3. Ein großer Kirchenstuhl ist mit folgender Inschrift geziert:

Hoc monumentum conditorum Domino Johanni Priefero de Miesbach, ejusque posteris erectum Anno MDCXCII (1692).

Der Kirchenstuhl trägt auch noch ein gemaltes Wappen, das im Schilde einen nach rechts gekehrten Greifen mit erhobenem Schwerte zeigt. Ob dieses Wappen auf den obengenannten Joh. Priefer hindeutet, ließ sich nicht ermitteln. —

4. Hinter dem Altar befindet sich die Bekrönung eines Denksteins, die mit zwei Wappen geschmückt ist. Im linken Wappenschilde ist zu sehen ein gekrönter Mann bis zum Gürtel, der in der erhobenen Rechten einen nicht mehr erkenntlichen Gegenstand trägt; der Helm samt Kleinod ist weggeschlagen. Der rechte Wappenschild zeigt einen rechtsgekehrten Bären, der einen Bienenkorb trägt; als Kleinod sehen wir einen wachsenden barhäuptigen Mann mit einem Zepter in der Rechten — ebenfalls nach rechts gekehrt.

Die Wappen werden von den Worten begleitet: „F. L. Filips" und „F. B. L. G. Sau-rin". Von dem Text sind nur noch die beiden Buchstaben kenntlich: Er...

5. Im Kirchhof befindet sich ein alter, schon stark verwitterter Grabstein, der in einem Rundbogen eine betende Frau in einem sehr faltigen Gewand zeigt — anscheinend eine adelige Nonne. Zu erkennen ist nur noch die Jahreszahl 1549; einige zwar noch vorhandene Buchstaben können aber nicht mehr entziffert werden. Von den beiden Ahnenwappen zu Häupten der Verstorbenen ist das linke nicht mehr zu erkennen, während das rechte eben noch erkennen läßt, daß es sich um das der v. Guttenberg handelt.

Das Denkmal wird von manchen für das der letzten Priorin Martha v. Truppach gehalten, die 1549 gestorben ist; andere halten es für das Grabdenkmal der Adelheid v. Aschbach. Genauen Aufschluß kann nur das Ahnenwappen v. Guttenberg geben, das besagt, daß die Mutter der Verstorbenen eine v. Guttenberg war. Damit entscheidet sich auch die Frage, ob die Zahl 1549 nicht erst später nachgeschlagen wurde, nachdem sie schon unkenntlich geworden war.

In der Kirche zu Tennenlohe.

1. Dreieckige Holztafel mit dem Ehewappen v. Tetzel-Hatzalt inmitten eines Kreises. Das zweite Wappen ist leider unsachgemäß übermalt. Es zeigte anscheinend früher in einem roten Schilde eine bis zum obersten Rand ansteigende weiße Spitze mit einer kleinen dreiblätterigen Linde auf grünem Dreiberg darin; in jedem der beiden roten Felder eine weiße Rose.

Im Vordergrunde einer Landschaft kniet der Erneuerer der Kirche mit seiner Frau und seinen Kindern im Gebete, und zwar auf der Seite des Vaters vier Söhnchen, wovon drei in weißen Sterbekleidchen und überdies mit einem roten Kreuzchen über ihren Häuptern versehen; auf seiten der Mutter knien fünf Töchter, wovon vier bereits gestorben sind, darunter eine fast erwachsene Tochter; eine erwachsene Tochtet lebt. Die Gesichter der Dargestellten scheinen lebenswahr dargestellt zu sein.

Der Text lautet: „Anno 1590 wardt dies Kirchlein erneuert und zugericht durch Hannß Christoph Tetzell und Martta seine Ehewirtin, ein geborne Hatzaltin. Gott verleih uns eine fröhliche Aufferstehung." —

2. Geschnitzte Holztafel, barock, handwerkliche Arbeit. Inmitten ein Gemälde, worin man eine auf einem Berge liegende Stadt sieht; der Weg zieht sich in Schlangenlinien den Berg hinan. Ein Wanderer schreitet auf dem Wege zur Stadt. Darunter folgender Text:

„Der nach dem himmlischen Jerusalem wandernde Herr Petrus Petersen, ist geboren 1670, starb allhier 1707 seines Alters 37 Jahr."

Der Verstorbene scheint aus Hamburg oder dessen Umgegend gewesen und auf der Durchreise verstorben zu sein.

Volkskunde

Die Namen unserer Wochentage.

Im 4. Jahrhundert hatte Kaiser Konstantin, als er das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, statt der römischen achttägigen die siebentägige Woche eingeführt, die der christliche Kult seinerseits von den Juden übernahm. Die Juden aber waren dem Vorgang der Babylonier gefolgt, wie auch die Aegypter die siebentägige Woche hatten. Das Altertum bezeichnete die Tage nach den damals bekannten fünf Planeten Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn, wozu noch Sonne und Mond traten. Es dachte dabei aber an die Gottheiten, nach denen ursprünglich die Gestirne genannt wurden. Griechenland und Rom hatten dann die Benennungen von den Aegyptern übernommen. Die Juden besaßen nur für einen Tag einen Namen, für den Feiertag: Sabbat; die übrigen Tage numerierten sie: den ersten, zweiten usw. Tag, wie es heute noch die Portugiesen tun.

Von den Römern übernahmen dann auch die Germanen — auf dem Weg über Gallien — die Bezeichnung für die Wochentage, setzten aber für die Namen der fremden Götter die der ihrigen ein, die den römischen Göttern ungefähr entsprachen. So nannten sie den dritten Tag statt nach Mars nach ihrem Kriegsgott, der bei einigen Stämmen Ziu, beim bayerischen Er hieß. Heute noch heißt der Dienstag im Schwäbischen Zisdi oder Zeisdi, in der Oberpfalz und im Bayerischen Irta oder Erta. (Die Engländer nennen ihn gleich den Schwaben: Thuesday.) Der jetzt gebrauchte Name „Dienstag" hängt mit „Dienst" nicht zusammen. Er sollte eigentlich „Dings-Tag" heißen, der Tag, an welchem Ding oder Thing, das ist die Volksversammlung, abgehalten wurde. (Der Name Thing ist neuerdings auch bei uns wieder in Gebrauch gekommen; in Skandinavien ist er die Bezeichnung für die Volksvertretung.) Der Kriegsgott war der Beschützer jener Thinge.

Unser Mittwoch hieß anfänglich Wodanstag, Tag des Wodans, der für den römischen Merkur eingesetzt wurde. Der Götterbote Merkur war auch ursprünglich Windgott und entsprach so dem deutschen Sturmgott Wodan, dessen Name noch aus dem Ausdruck „wütendes Heer" herausklingt (Sturmheer Wodans). In England heißt der vierte Wochentag heute noch Wednesday; bei uns trägt er schon seit altdeutscher Zeit nicht mehr den Namen des Gottes, sondern heißt der Tag mitten in der Woche: Mittwoch.

Der fünfte Tag war dem Donnergott geweiht, bei den Griechen Zeus, den Römern Jupiter, bei unsern Vorfahren Donar geheißen.

Auch im sechsten Tag haben wir den Namen einer Gottheit bewahrt, den der Göttin Freya, die bei den Germanen an die Stelle der Venus trat. Den Namen Saturn für den letzten Wochentag hat nur das Englische bewahrt: Saturday; sonst ist für ihn das jüdische Wort Sabbat umgestaltet worden in Samstag (französisch z. B. samedi). In Norddeutschland heißt der Tag Sonnabend, der Abend vor Sonntag, eine ebenso unbestimmte wie wenig zutreffende Bezeichnung für den ganzen Tag. „Sonnabendabend": welch ein Wortungetüm!

Der erste und der zweite Tag sind bei uns nach Sonne und Mond benannt wie im Altertum. Sonderbar ist nur, daß wir sagen: die Sonne und der Mond, während bei den griechischen und romanischen Völkern die Sonne männlichen, der Mond aber weiblichen Geschlechts sind.

Die Romanen haben für den Sonntag die altchristliche Bezeichnung „Tag des Herrn" in Erinnerung an die Auferstehung Christi beibehalten; italienisch: domenica, spanisch: domingo, französisch: dimanche, für das lateinische dies dominica.

Verantwortlicher Schriftleiter: Oskar Paulus, Erlangen. — Druck und Verlag von Junge & Sohn, Erlangen.

zeichnenderweise den Namen Bertha. Die Sage war demnach weder im Haus Orlamünde entstanden, noch viel weniger an die Kindsmordgeschichte gekoppelt. Bruschius wußte noch nichts von einer spukenden Frau. Erst später begann man auszumalen, daß die Orlamünder Gräfin nach ihrem Tode umgehe. Vor ihrem Hinscheiden, so wurde erzählt, habe sie ihre Sünden gebeichtet und mit rührenden Worten ihrer unseligen Verblendung gedacht. Das zweideutige Wort des geliebten Mannes versprach sie mit einer segenbringenden Warnung zu beantworten und gutzumachen; sie werde jedem aus dem burggräflichen Geschlecht durch göttliche Kraft einen Wink zugehen lassen bevor sein letztes Stündlein schlage.

Dies war die Erfindung nicht der dichtenden Volksphantasie, sondern eines tüftelnden gelehrten Herrn, wahrscheinlich eines Geistlichen, der die heidnische Mythologie christlich umbog.

Rückblickend sehen wir, wie sich eine Sage im Lauf der Zeit aus verschiedenen Elementen zusammenballt und wie sich in unserm Fall der Knäuel durch die ständige Verwechslung von Himmelskron und -thron noch mehr, fast zur Unlösbarkeit, verwirrte. Wahrheit und Dichtung verflochten sich, ein bißchen Tatsache und viel falsche Kombination. Ein Liebeshandel ging auseinander und die Frau flüchtete sich in ein Kloster. Warum? Was hatte sie zu büßen? Was hatte es mit den hindernden vier Augen für eine Bewandtnis? Sie hatte die beiden Kinder umgebracht, deren Särge im Kloster Himmelskron standen. Zur Strafe mußte sie spuken; aber die alte Liebe schlug noch durch für den Hohenzollern, und so wurde sie die Warnerin für sein Geschlecht.

Hie und da spielte ein Betrüger die „Weiße Frau" und versetzte ein Schloß in Unruhe; aber ein beherzter Fürst warf den angeblichen Geist zum Fenster hinab, daß er zerschellte. So in Thüringen, so auf der Plassenburg. Die wahre „Weiße Frau" aber geisterte fort. Das heißt: lediglich in Hohenzollern-Schlössern. Anderswo, wo man sie ehedem auch sah, streikt sie oder geriet in Vergessenheit. Unter den verschiedenen Weißen Frauen behielt die Hohenzollerische die Oberhand, weil die fränkische Sage die abenteuerlichsten und phantastischsten Züge aufwies: Liebesgeschichte, Kindsmord durch Gehirn- oder Augenausstechen, Reue, Kloster und Buße, schließlich Familienwarnerin.

Wie aber, so wird man fragen, konnte die spukende Gestalt einer w e i ß e n Frau überhaupt entstehen? Warum war diese Todeskünderin weiß? Zunächst stellt sich das Volk ein Gespenst immer weiß vor, nachdem der Tote meist in einem weißen Laken u. dgl. gehüllt worden war. Dann aber, und das ist das Ausschlaggebende, trauerte im Mittelalter eine Fürstin in Weiß. Erschien sie in Weiß, so wußte man im Volk, daß der Fürst oder sonst jemand von Ansehen und Bedeutung am Fürstenhof gestorben war. Die weißgekleidete Witwe, die „weiße Frau", war sozusagen Totenkünderin.

Aus dieser geschichtlichen „weißen Frau" schnitzte die Sage — da und dort, so auch auf der Plassenburg — die Figur einer spukenden Ahnfrau, einer „weißen Frau", die indessen nicht den bereits erfolgten Tod des Fürsten, sondern den bevorstehenden verkündet, schließlich auch vor einem drohenden Unglück die Nachkommen warnt.

Und darum geht die „Weiße Frau" nicht in einem bürgerlichen Haus um, sondern an Fürstenhöfen und auf Schlössern.

Heimatliteratur

Ernst Deuerlein, Georg Simon Ohm 1789—1854. Leben und Wirken des großen Physikers. Zum 150. Geburtstag des bedeutendsten Sohnes der Stadt Erlangen. Mit einem Anhang: Aus Georg Simon Ohms technischen Gutachten während seiner Nürnberger Zeit. Erlangen 1939. Verlag von Junge & Sohn. 8°. 28 S. 1.— RM.

Zum 150. Geburtstag erschien eine zusammenfassende Darstellung des Lebens Georg Simon Ohms durch Dr. E. Deuerlein, der sich seit Jahren mit den Schicksalen Ohms beschäftigt und zum 150. Geburtstage des großen Physikers eine Gedenkausstellung in Nürnberg zusammengestellt hat, die zur Zeit in Erlangen im Altstädter Rathaus (Heimatmuseum) aufgebaut und in wenigen Tagen eröffnet werden wird. Den Besuchern durch die Ausstellung wird das kleine Büchlein ein willkommener Führer durch das Leben Ohms sein.

Heimatkunde

Die alten Grabdenkmäler und Erinnerungstafeln im Kreise Erlangen.

Von Ernst K i e ß k a l t.

Langensendelbach.

Im Friedhof stehen an der Kirchenwand zwei Grabdenkmäler aus grauem Sandstein; das erstere in unschönem zopfigen Stil gehalten, das zweite in guter klassizistischer Art ausgeführt.

Das erste Denkmal gehört für Maria Anna Fräulein Groß von Trockau, geb. 7. März 1770, gest. 17. Oktober 1786 (oder 1780? Die letzte Ziffer ist stark verwittert).

Das zweite Denkmal gehört für Karl Ludwig Frh. Groß von und zu Trockau, hochfürstl. bamberg. und würzburgischer Geheimer Rat, Oberamtmann zu Marloffstein und Ritter des Roten Adler-Ordens, geb. 14. Januar 1723, gest. 14. Hornung 1789.

4 Ahnenwappen:

1. Groß v. T. 2. v. Guttenberg
3. v. Streitberg 4. Fuchs v. Dornheim.

Diese 4 Wappen wiederholen sich entsprechend auf der Acht-Ahnentafel für Otto Phil. v. Groß in dem Heftchen „Die goldene Rose im blauen Feld" von F. K. Frh. v. Guttenberg (Bamberg 1905 S. 30).

Das Denkmal trägt noch die gutgemeinten Verse:

Er war nicht blos aedel von Geburt:
Auch fromm war er, gelehrt und gut.
Als Gatte und Vater war er ganz Liebe;
Wohlthun waren seines Herzens Triebe.
So blieb er bis an sein letztes End.
Dieß soll verewigen dieses Monument.
Errichtet von seinen 7 Söhnen Freiherrn Groß.

Splitter und Späne

Aus einnm Lehrbuch der Geographie

Im „Lehrbuch der Geographie oder Beschreibung der Erde und ihrer Bewohner, ein Leitfaden zum öffentlichen und Privatunterricht von D. Johann Christian Fick, außerordentlichem Professor der Geschichte und Geographie und Lector der Englischen Sprache an der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen" (Nürnberg bei Bauer und Raspe 1820) findet sich auf S. 26 im Abschnitt „Der Rezatkreis" (Königreich Bayern) folgende Notiz über Erlangen:

„Die schön gebaute Stadt Erlangen nicht unweit vom Einfluß der Schwabach in die Rednitz, hat 8800 Einwohner, ohne die Studierenden, eine Universität mit Bibliothek und gelehrten Instituten, bedeutende Strumpf-, Handschuh-, Hut- und andere Fabriken, eine wichtige Foliofabrik, Spiegelschleife, Tabacksfabrik."

Verantwortlicher Schriftleiter: O s k a r P a u l u s, Erlangen. — Druck und Verlag von J u n g e & S o h n, Erlangen